

Abend -



Zeitung.

Zwei und dreißigster Jahrgang.

4.

Donnerstag, am 27. Januar 1848.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder.

### Eine Grablegung.

Vision von Hugo vom Meer.

Es giebt kein Polen! weh, kein Polen mehr!  
Tobt ist es, tobt! — in Ewigkeit verloren!

Nun schlägt es nicht mehr bang und kammerschwer,  
Dies arme Herz, zu tiefstem Leid geboren.

Still ruht die Leiche, kalt und marmorblau,  
Von letzter Zähre noch die Wimper naß,  
Umhüllt das Haupt von schwarzen Trauerfloren.

Und tobt! schrie mir das Herz auf, wehmuthstimmig,  
Dem Angstruf gleich, den durch die Wüstenacht  
Die Antilope schickt, wenn fleischend grimmig  
Ob ihres Opfers die Hyäne lacht.

Tobt ist's! gelöscht vom Buche der Geschichte!  
Taub sind der Menschheit tragende Gerichte,  
Die Säule stürzt und ihr Gebäude kracht!

Und bleiern dumpf, wie auf dem stillen Meere  
Den Fittich breitet finst'rer Wolkenschwarm,

So lastete mit fürchterlicher Schwere  
Mir auf der Brust beklemmend düst'rer Harm.

Nach Freiheit schmachteten die Bluthgefäße,  
Drum eilt' ich fort aus dumpfer Mauern Schwüle,  
Natur, o Trösterin, in deinen Arm.

Und in die Wälbernacht, die herbstentlaubte,  
Stürzt' ich — im Moos mein feuchtes Aug' zu bergen;  
Die Eichen seufzten schwer ob meinem Haupte,  
Gleich greifen Vätern ob der Kinder Särgen.  
Da ward es Nacht in meinem trüben Sinn,  
Zum Land der Träume zog die Seele hin  
Und überflog den Leib, den rohen Schergen.

Weit, weit entrückt ward ich der Erde Schranken,  
Zu Füßen mir lag sie im Wolkengleid  
Und tobtenstill rings um sie sah ich schwanken,  
Den Bogenschlag des Meers Unendlichkeit,  
Die Sterne selbst, die Himmelswächter, schliefen,  
Und bangen Athems durch des Chaos Tiefen  
Lauscht' ich dem dumpfen Geisterschritt der Zeit.

Da plötzlich dämmerte ein bleiches Schimmern  
Am Erdenplan im zweifelhaftem Licht,  
So wie der Todtenampel fahles Flimmern  
Durch graue Norderdünste zitternd bricht.  
Und durch der Wolken und der Gräber Spalten  
Austauchten schattenähnliche Gestalten,  
Wie Rebelflor, mit dem die Dämmerung sicht.

Gespensterhaft auf geisterleisen Socken  
Hob sich empor ein schwarzer Leichenzug,  
Es läuteten gleich dumpfen Trauerglocken  
Die Wolken drein im trägen Sulenflug.

Leis schauerten empor die Grabgefänge  
Und schrecklich klar ward mirs, daß dies Gepränge  
Zur Grabesruh das todte Polen trug.

Voran dem Zuge wankte matten Schrittes  
Die Mutter Zeit im grauen Nebelkleid,  
Ihr folgten schwarz umflort, doch stolzen Trittes,  
Die Trauerrosse der Vergänglichkeit;  
Und ihnen nach auf schwarzem Wolkenwagen,  
Im Riesensarge ward zur Ruh' getragen  
Mein Polenland, dem Untergang geweiht.

Schwarz war der Sarg — doch schien ein blaßes  
Flimmern  
Mit Perlenglanz sein Trauertuch zu krönen; —  
O Gott, es war erstarrter Thränen Schimmern,  
Geweint von Polens letzten treuen Söhnen.  
Den Zug beschlossen seine edlen Todten,  
Die diese Feier ihrem Grab entboten —  
Die Nacht durchdrang ihr seufzerschweres Stöhnen.

Da zog sie hin die Schaar der Jagellonen,  
Die hoffnungstolz an Polens Wiege stand,  
Sobieski und Kosciusko mit den Kronen  
Verwelkten Grünes treulich Hand in Hand.  
Auch Poniatowski und die Heldenschaar,  
Die, gläubig trauend Frankreichs kühnem Kar,  
Ein blutig Grab statt goldner Freiheit fand.

So schritt der Zug ernst durch die Wolkenthore:  
Die letzte Pforte sprang im Donnerschlag —  
Und in der Nacht tiefschwarzem Nebelstare  
Das Grab Vergessenheit still vor mir lag.  
Da hielt der Zug, die Bahre einzusenken; —  
Um jede Stirne flog ein leht Gedanke,  
Gleich trüben Nebeln um den greisen Tag.

Doch sieh! da zuckt urplötzlich durch die Nacht  
Ein rother Blüßstrahl schlangengleich hernieder;  
Der Donner grollend durch die Himmel kracht;  
Es bersten auf des Sarges Eisenglieder,  
Der Deckel springt, berührt durch Gottes Blitze:  
Und triumphirend aus dem Todtensitze  
Schwingt Polens weißer Adler sein Gefieder.

Und mächtig, mächtig hebt er seine Flügel;  
Die Wolken fliehn vor seines Fittichs Regen;  
Die Trauerrosse sprengen ihre Zügel  
Und stürzen wild der Grabesnacht entgegen.  
Stolz anfangs strebt der Kar zum Sternenplan,  
Doch plötzlich senkt er sich zu steiler Bahn,  
Im Riesenschlag der Erde Staub zu fegen.

Und angsterfüllt schloß ich die Augenlider:  
Da fiel ein Wetterschlag — ich war erwacht.  
Die Wolken heulten schaurig hohle Lieder,  
Ringsum war Nacht — gewitterschwüle Nacht,

Von ihren Zinnen wehten Feuerfahnen; —  
Mich aber traf ein deutungsvolles Mahnen:  
Den Tod giebt Gott und keine Erdenmacht!

## Drei Morgenbesuche

bei einem deutschen Journalisten.

Skizzen von J. Casper.

### I.

In Breslau.

Das goldene Rad in Breslau ist ein Ge-  
höfte, im Quadrat von stattlichen Häusern ein-  
geschlossen. Diese sind meist drei-, auch vier-  
stöckig, und zwei davon bilden die Front nach  
den parallel laufenden Straßen: die Goldene-Rade-  
Gasse und die Antonien-Straße. Das Innere des  
goldenen Rades, welches von einem sehr großen  
Hofe gebildet wird, gleicht einer kleinen polnischen  
Stadt, Packwagen, Waarenballen, rohes Leder,  
Wolljücke, liegen hier in der Regel aufgehäuft,  
und die polnische Wirthschaft tritt noch um so  
deutlicher hervor, als hier viele Absteigequartiere  
und Remisen für polnische Juden sind, die wäh-  
rend der Jahrmarktszeit hier einen Bazar bilden.  
Früher hieß das goldene Rad: Klein Polen; denn  
das ganze Jahr hindurch wanderten polnische Han-  
delsjuden ein und aus.

In den Häusern, welche die beiden Seiten-  
wände des großen marktartigen Hofes bilden, und  
mit ihren Brandmauern an die Nebenhäuser der  
Straßen grenzen, wohnten früherhin auch größ-  
tentheils Familien, die von den polnischen Juden  
ihr Brot hatten: Mäkler, Garbköche, Zimmerver-  
mietber, Kleinhändler. Es war hier für alle Be-  
dürfnisse dieser Fremden gesorgt: das Vorderhaus  
war eine der berühmtesten Bierbrauereien, ein  
Bäcker bot im Hofe Brot und Semmel und am  
Freitage die Striezel für den Sabbath feil, und  
neben den Backwaaren hatte derselbe auch stets  
mehrere Körbe mit großen und kleinen Zwiebeln  
zum Verkaufe aufgestellt. Sogar zwei kleinere  
Synagogen, freilich nur Bet-Stuben, befanden  
sich innerhalb dieser Judenstadt.

Die beiden Vorderhäuser, welche nach der  
Straße hinaussehen, waren dagegen von Familien

der verschiedensten Confessionen und Professionen bewohnt, von denen viele dem Treiben im Hofe gänzlich fremd waren.

Es sind jetzt mehr denn zwanzig Jahre her, als ich eines Morgens in dem Vorderhause, welches nach der Antonienstraße schaut, zwei Treppen hinaufflieg, und von den vielen Thüren, welche rings um den großen Corridor sich zeigten, an die bescheidenste anklopfte.

Statt des Herein! klangen mir Guitarrentöne entgegen. Neben mir hörte ich ein tiefes Seufzen. Ich blickte zur Seite. Die Thür des nächsten Zimmers war halb geöffnet, schloß sich aber bald, als ich meine Aufmerksamkeit darauf richtete. Ich hatte jedoch eine kleine, mehr verschmachtet, als schwach-tend aussehende Frau hinter der Thür verschwinden sehen. Die Kleine hatte den Guitarrentönen gelauscht und — geseufzt. Ich wartete nicht länger, sondern öffnete die Thür und trat in's Zimmer.

Es war sehr einfach möblirt. Zwischen den beiden Fenstern stand ein Sopha, davor ein runder Tisch. Auf dem Tische lagen ein Paar Bücher, Schreibmaterialien und eine Allongen-Perücke aus Hobelspähnen. Auf dem Sopha lag ein Band des Conversations-Lexicons. Daneben saß ein junger Mann, stark brunett, pechschwarzes, geringeltes Haar auf dem Kopfe, mit kleinen, freundlichen Augen und schönen weißen Zähnen. Er mochte etwa achtzehn Jahre alt sein. Er war malerisch in einen Staubmantel gehüllt, von unbestimmter Farbe; um Nacken und Brust schlang sich ein breites grünes Band, das im Herbst seines Daseins war, das Grün zeigte sich bereits etwas verschossen. Das Grün dieses Bandes harmonirte völlig mit dem, welches ich an den Hausenschleifen der zarten Schönen bemerkt hatte, die ich vorhin als Lauscherin überrascht. An dem Bande hing eine Gitarre, welche verstummte, als ich eintrat.

An dem einen Fenster saß ein kleiner alter Mann, die Züge gedrückt von den Jahren und vom Kummer. Aber sein Auge blickte wohlgefällig auf den Jüngling mit der Gitarre.

Spiele weiter, mein Sohn Eduard! — sagte der Alte, der mein Eintreten nicht bemerkt hatte.

Ich habe Besuch bekommen, lieber Vater! — erwiderte Eduard.

Dem Vater schien meine Zwischenkunft nicht angenehm, er verließ das Zimmer, ohne meinen Gruß zu erwidern. Eduard aber kam mir mit Freundlichkeit entgegen, hieß mich setzen und entschuldigte den Vater:

Sie müssen es dem Alten nicht übel nehmen, wenn er menschenfeindlich ist! Das Leben hat ihm wenig Freude geboten. Er sieht wenig Menschen, die gleich ihm fortwährend kämpfen, ohne zu siegen, und er hat vollkommen Recht, stets die erbitterte Frage gegen das Schicksal auf der Lippe zu tragen: Warum wird just mir das Leben so überlästig schwer?

Diese Worte erschütterten mich, der ich damals etwa vierzehn Jahre alt war, tief, ohne daß ich ihre ganze Bedeutung fühlte.

Damals ahnte ich nicht, daß ich einige zwanzig Jahre später selbst diese erbitterte Frage gegen das Schicksal auf den Lippen tragen würde, als einziges Vermächtniß meines todten Glaubens und meiner verschwundenen Hoffnung auf Lebensglück! —

Ich setzte mich neben Eduard, indem ich den Band des Conversations-Lexicons, der auf dem Sopha lag, wegnahm.

Wieviele Artikel haben Sie heut wieder gelesen und im Kopfe behalten? — fragte ich.

Eduard besaß nämlich ein sehr glückliches Gedächtniß. Was er las, flog hinein.

Sie sehen, ich bin seit Ihrem letzten Besuche nicht viel weiter gekommen.

Wirklich bemerkte ich, daß das Lexicon bei dem Artikel: Liebe aufgeschlagen war, wie ich es vor vierzehn Tagen gefunden.

Sie haben sich wohl mehr mit Musik oder mit der Zoologie beschäftigt?

Eduard, obgleich er damals in Secunda des Magdalenen-Gymnasiums saß, hatte eine große Vorliebe für Zoologie, und ein Heft derselben ausgearbeitet, welches ich mir von ihm abschrieb.

Professor Gravenhorst in Breslau sah damals in Eduard einen künftigen großen Naturforscher.

Der gegenwärtige kleine Eduard aber antwortete mir:

Ich habe in der letzten Zeit wenig oder gar

nichts getrieben. Hier neben uns ist eine junge hübsche Frau eingezogen —

Ah so! — bemerkte ich und heftete meinen Blick auf die aufgeschlagene Seite des Conversations-Lexicons.

Eduard aber, in welchem schon damals der Journalist fertig war, erröthete nicht und ließ sich auch nicht in Verlegenheit bringen, sondern fuhr fort, als ob er mich nicht hörte:

Und das Kindergeschrei stört mich den ganzen Tag.

Und macht Ihnen wohl auch unruhige Nächte!

Heut hatte ich die erste unruhige Nacht meines Lebens. Aber daran war nicht das Geschrei kleiner Kinder, sondern das Brüllen großer ungezogener Bengel schuld.

Wie? Man hat Ihnen doch nicht einen Charivari gebracht?

Ja! Unsere Kunstanstalt ist durch einen Charivari demolirt! O! wie tönt mir das Loben dieser Rotte Korahs noch in den Ohren! Daß wir auf unserer Bühne keine Versenkung hatten, um diese Rotte von der Erde Schooß verschlingen zu lassen! Werde ich je, wofür jeder Blutstropfe in meinen Adern sich erhitzt, ein Journalist, dann will ich für den mir bereiteten Charivari allen Philistern einen Charivari in zahllosen Jahrgängen bereiten, der mein Rachegefühl befriedigen soll!

Also Ihr Liebhabertheater hätte ein Ende genommen! Und ich komme eben, mir Billets für die nächste Vorstellung bei Ihnen zu erbitten!

Ah! Wir haben keine Euphrosyne mehr! Der Anfang der berühmten Iliade unseres Kunstvereins ist Lüge geworden. Jenes Gedicht begann so schwärmerisch, so süß poetisch:

In einem Winkel unsrer Stadt,

Wo die Welt ein Ende hat,

Erhebt sich eine Theater-Bühne,

Wird genannt zur Euphrosyne! —

Als ob die Welt mit der Graupengasse ein Ende hätte! — fiel ich ein — Wie schmucklos sah dieser Kunsttempel von Außen aus! Der Gradus ad Parnassum war eine wurmstichige wackelige Treppe, und daher für rohes, plumpe Auftreten ungeeignet. Bühne und Zuschauerraum waren Eins. Die Zuschauer lebten sich nicht nur

vollständig in die Darstellungen hinein, die auf der ersten Bank Sitzenden traten sogar hinein, indem sie ihre Füße auf das schmale Brett stellten, welches die Grenze bildete. Eine schmucklose Bettdecke bildete den Vorhang, eine spanische Wand die Decoration, und doch sah man hier stets nur die größten Ritterstücke! Was Göthe wünscht, daß die Bühne so schmal wie ein Seil sein möge, fand man hier fast verwirklicht; denn viel breiter war sie nicht!

Und all der Glanz dieses Kunsttempels ist hin! Ihr Licht — der drei Lampen ist erloschen; die Lampen selbst sind zertrümmert! — fiel Eduard in elegischem Tone ein.

Und wie ist es gekommen?

Wir führten gestern die Räuber auf. Lange hatten wir berathschlagt, ob dies nicht ohne Amalia möglich wäre. Denn das einzige weibliche Mitglied unserer Gesellschaft, die Tochter der dicken Liebe, unter welchem Namen die Frau bekannt, die einen in sich sehr lebhaften Lumpenhandel auf dem Karlsplatz treibt, ist noch kaum vierzehn Jahre alt. Wenn das Zuviel an Jugend nun auch vielleicht kein erhebliches Hinderniß für die Amalia, so ist es doch das zu Wenig an Bildung. Wir hatten schon in den kleinsten Rollen Mühe, der Tochter der dicken Liebe den scharf jüdischen Jargon abzugewöhnen, der im Lustspiel leidlich dadurch cachirt wurde, daß sie auch etwas stottert. Aber an Schiller mochten wir uns nicht so sehr versündigen. Ich strich daher, da wenigstens das Erscheinen der Amalia auf der Bühne nöthig war, deren Worte, so gut es ging, fort, und legte sie, so weit es der Zusammenhang erforderte, den Andern in den Mund. Ich war auf den Gedanken gekommen, den göttlichen Gedanken: Amalia stumm sein zu lassen, stumm vor Schrecken, weil ihr lieber Karl unter die Räuber gegangen.

Ich klatschte dieser Idee Beifall.

Wären Sie gestern bei der Vorstellung gewesen, — sagte Eduard wehmüthig — wie wohl hätten diese Töne meinem Ohr gethan!

Und wie geschah das Unwiederbringliche?

Amalia war also stumm. Desto lauter wurden jedoch mehre Studenten im Publikum, die im Zuschauerraume völlig einen Commerc abhielten,

indem sie Bier mitgebracht hatten und im Trinken und Sprechen sich wenig um uns Darsteller kümmerten. Ich gab den alten Moor. Majestätisch ringelte sich diese Allongen-Perrücke, die Sie hier auf dem Tische sehen, um mein Haupt. Anfangs ging es, zwar geräuschvoll, doch so, daß man sein eigenes Wort noch hören konnte. Als aber Amalia austrat und nicht sprach, fiel ein Student aus dem Publikum, der das Buch von den Räubern mitgebracht hatte, für Amalia ein und sprach laut deren Reden. Das störte die ganze Vorstellung. Das arme Kind Amalia erschrak und lief, ohne sich halten zu lassen, mitten in der Scene von der Bühne. Ein brüllendes Hurrah folgte ihr nach, und sofort fingen die Herren Studenten an: Räuberchor 'raus! und sangen oder brüllten vielmehr das Lied: Ein freies Leben führen wir!

Da gerieth der Darsteller des Karl Moor in grimme Wuth. Als Held des Stückes trat er vor und donnerte in's Publikum: Ruhe!

Eine Rede halten, Herr Knopfmacher! — tönte es ihm entgegen.

Und er erwiederte, kochend vor Zorn:

Wäre ich doch ein Kopfmacher, daß ich gewissen Leuten andere Köpfe machen könnte, die Studenten sein wollen, aber nichts im Kopfe haben, als eine große Zunge!

Mehr sprach er nicht — mehr sah ich nicht — es war nur ein Geschrei im Publikum — Finsterniß augenblicklich — die Bretter krachten — der Dampf von den zerbrochenen Lampen verbreitete einen erstickenden Dunst — und es hagelte Prügel. —

Die Glücklichen unter den Darstellern hatten sich in die Nebenkammer, die als Garderobe diente, geflüchtet, und die Thür verrammelt. Das Loben brachte bald den Polizei-Commissarius Strauß von der Straße herauf. Dieser hielt auf den Trümmern von Carthago eine zerbrockelte Strafpredigt, die mit den unvergeßlichen Worten schloß:

Das kommt daher, wenn die Jungens Komödie spielen, statt in die Schule zu gehen! —

Eduards Erzählung hatte mich tief erschüttert. Er schloß damit, indem er einen G-moll-Accord auf der Guitarre anschlug und diese dann wehmüthig zu Boden fallen ließ.

Keine Saite riß.

Es thut mir leid, diesen tragischen Effect hier nicht anbringen zu können. Aber der Wahrheit muß jeder Effect weichen.

Eduard sprang vom Sopha auf:

Hier ist meines Bleibens nicht mehr! Ich sage Lebewohl diesem undankbaren Breslau! Wohin? Ich weiß es selbst noch nicht! Aber ich muß fort! Und Sie sollen bald von mir hören.

Einige Tage darauf hörte ich auch wirklich, Eduard habe Breslau plötzlich verlassen, mit Zurücklassung — — keiner Schulden.

Selbst sein Vater wußte nicht, wohin er sich gewendet und was er im Sinne führte.

## II.

### In Berlin.

Sechs oder sieben Jahre später kam ich nach Berlin. Mein Aufenthalt in der Residenz hatte den ersten Zweck, die Staatsprüfungen als Arzt zu bestehen. Ich war bereits vier Monate in Berlin und kannte von der schönen Stadt nicht viel mehr als den Weg von meiner Wohnung nach der Universität und der Charité.

An einem heißen Juni-Tage überstand ich die letzte Prüfung, und an dem Abende dieses Tages besuchte ich zum ersten Male ein Berliner Theater.

Als ich an die Controlle des Schauspielhauses trat, stand daselbst Eduard.

Sie hier?! — rief er mir freudig entgegen — und so blaß? Wo sind die blühenden Wangen Ihrer Jugend?

Ich habe das Staatsexamen als Arzt glücklich überstanden.

Sieht man so aus, wenn man diese Prüfungen glücklich übersteht! — Wie muß Einer ausschauen, der Unglück dabei hat!

Der läßt sich gar nicht sehen!

Wann besuchen Sie mich?

Sobald ich Ihnen willkommen bin.

So erwarte ich Sie morgen Vormittags; aber nicht zu früh!

Was nennen Sie früh?

Vor zwölf Uhr Mittags.

Man kann sich denken, wie sonderbar die einem Examinirenden vorkam, den die Angst oft

schon um drei Uhr Morgens aus dem Bette getrieben hatte, und dem keine Zeit früh genug war, um die Lücken seines Gedächtnisses auszufüllen.

Eduard sah wie eine Musterpuppe des neuesten Modejournals aus. Alles war an ihm nach der Mode von gestern, fein und elegant, und dabei stand ihm Alles, bei seinem glücklichen Körperbau, sehr gut.

Ich wußte, daß er den Berliner Figaro redigirte, wußte, daß dies Blatt eben so gierig gelesen, als gefürchtet und — gescholten wurde; ich sah ihn mit dem eleganten Neußern und dachte: Es muß kein schöneres Loos geben, als das eines Redacteurs!

Am folgenden Tage, nach zwölf Uhr Morgens, war ich bei Eduard. Er wohnte in der Belle-Etage eines schönen, vornehmen Hauses der großen Friedrichstraße.

Ein zierlicher Groom empfing mich im Vorzimmer. Er meldete mich und brachte mir bald den Bescheid: Der Herr Doctor lägen zwar noch zu Bette, doch ich könnte eintreten!

Welche Gnade!

Durch ein reich möblirtes Besuchszimmer trat ich in das Schlafzimmer des Journalisten. Die Fenster waren durch seidene Vorhänge gegen unverschämtes Eindringen der Mittagsonne geschützt. Eau de mille fleurs duftete in dem Zimmer, durchdrungen von dem Geruche echter Havannah-Cigarren. Es befanden sich bereits mehre Herren daselbst. Eduard saß im Bette, das mit einer zierlichen seidenen Decke belegt war, reich gewebte Teppiche und ein Paar elegante Morgenschuhe vor demselben. Er selbst hatte ein feines Morgen-Negligé an, und rauchte eine echte Manilla.

Es ist brav, daß Sie Wort halten! — rief mir Eduard entgegen — Nehmen Sie eine Cigarre!

Auf dem Tische vor dem Bette lagen auf einem Porzellan-Teller Cigarren, neben welchen ein Wachslicht auf silbernem Leuchter brannte.

Weiche Ruh-Sopha's, mit Blüthe überzogene Polsterstühle, ein mit allen Bequemlichkeiten versehenes Arbeitsbureau und drei Kleiderschränke bildeten das Mobiliar des Zimmers.

Es geht doch nichts über das Glück eines Journalisten! — dachte ich bei mir.

Den Anwesenden wurde ich, und diese mir, im Laufe der Unterhaltung allmählig vorgestellt.

Einer darunter, ein großer, starker Mann, der den Mund beim Sprechen stets declamatorisch voll nahm und aus dem Pathos gar nicht herauskommen konnte, an dem überhaupt jeder Zoll, jede Bewegung, jede Miene, jedes Wort, den Schauspieler verrieth, kam mir besonders freundlich entgegen, und diese Freundlichkeit floß über, als er hörte, daß Eduard mich Doctor titulirte.

Der Starke hatte mich bald in Beschlag genommen und in eine Fensternische gezogen:

O, ich kenne Sie! — sagte er — ich verehere Sie längst! Ich habe alle Ihre Schriften mit Bewunderung gelesen!

Ich war ganz verdutzt. Außer einem Bändchen Gedichte für Freunde und meiner Dissertation über den Fötus hatte ich bis dahin nichts drucken lassen!

Eduard hatte die Worte des Schauspielers gehört; lachend rief er ihm aus dem Bette zu:

Großer Mime! Du vergeudest Deine schönen Redensarten! Mein Freund, den Du vor Dir hast, ist kein Doctor, wie Dein Kunstreisenlobhudlungshofmarschall Löbell, er ist praktischer Arzt.

Sie sind praktischer Arzt! So! — sagte der Dicke, mit dem Tone der Nichtachtung, ging von meiner Seite, und würdigte mich ferner weder eines Wortes, noch eines Blickes.

Ein junger blonder Mann, mit einem Milchgesichte und den frischesten Rosenwangen, der sich sehr still und zurückgezogen hielt, fing nun ein Gespräch mit mir an. Aus seinen kleinen blauen Augen bligte eben so viel Herzlichkeit wie Schelmerci.

Eduard las inzwischen ein geschriebenes Blatt, das ihm der Blonde gegeben, und wandte sich dann an diesen mit den Worten:

Nicht ganz übel! Ich werde es ein wenig zurechtstutzen, und dann kann es als Lückenbüßer schon mitlaufen! Ganz talentlos sind Sie nicht! doch haben Sie Unrecht gethan, daß Sie Ihre gute Stellung als Handlungs-Commis bei Lessmann aufgegeben und fortan Verse statt Seidenzeuge messen wollen!

Der Blonde wurde über und über roth, und ein stummes Epigramm zuckte um seine Lippen.

Der nicht ganz talentlose Ex-Commis war — Adolf Glasbrenner.

Das Zimmer füllte sich indeß immer mehr mit Besuchenden. Schauspieler, Literaten, Kunstreiter, Gastwirthe, neu etablirte Kaufleute, kamen und machten dem Manne der ungeheuern Ironie und kannibalischen Malice ihre Aufwartung.

Der dicke Heldenspieler nahm jeden neu Eintretenden in Beschlag, Jeder mußte von den Triumpfen hören, die er bei seinem jüngsten Gastspiel in Pesth erlebt. Die Arabesken zu diesem Gemälde seiner eigenen Künstlergröße bildeten die widerlichsten Schmeicheleien gegen die Angeredeten.

Da trat wieder der Groom in's Zimmer und sagte zu seinem Herrn:

Der Bursche aus der Druckerei will sich nicht mehr abweisen lassen und auch nicht länger warten. Er sagt, wenn er nicht bald Manuscript bekäme, könnte morgen kein Blatt erscheinen!

Morgen kein Figaro! — rief der wohlbeleibte Heldenspieler im Tone der tragischen Verzweiflung aus — das wäre fürchterlich! Nein! Eduard! das thust Du der Welt nicht an!

Der Mahnruf des Druckerburschen hatte Eduard aus dem Bette aufgerissen. Er warf rasch einen türkischen Morgenrock um, fuhr mit seinen kleinen Füßen in die zierlichen Pantoffeln, ging an das Schreibebureau, legte ein Blatt Papier zurecht, ergriff eine Feder und — stützte den Kopf in die linke Hand.

Wer hilft mir? — sagte er — zwei Spalten fehlen noch.

Zwei Spalten! — perorirte der wohlbeleibte Heldenarsteller, und griff in die Brusttasche — hier ist eine Correspondenz aus Pesth!

Ueber Dein ruhmgekröntes Gastspiel — sagte Eduard — davon gellen meinen Lesern schon die Ohren. Ein Gedicht an Sie — fuhr er dann fort — ja, an die Götliche! Gestern habe ich ihren linken Nasenflügel besungen; heut ist der rechte an der Reihe. O diese Nasenflügel! Wenn sie dieselben schnippisch rümpft! Die erste Strophe ist bereits fertig! Wer sagt mir eine zweite? Drei Strophen müssen es mindestens werden.

Der Blonde sagte einige pikante Verse auf die schöne Nase einer Angebeteten her.

Herrlich! — rief Eduard — zu viel Gedan-

ken für eine Strophe! So! ich habe sie haushälterisch eingetheilt für zwei Strophen. Das Gedicht ist fertig. Für eine Spalte wäre gesorgt.

Ein brunetter junger Mann aus der Gesellschaft trat jetzt vor, gab Eduard ein Blatt und sagte:

Hier habe ich eine etwas scharfe Kritik über Seydelmann. Der Mann ist in meinen Augen kein großer Künstler. Auch hat er keinen Respect vor uns Journalisten. Er hat gestern ein großes Diner gegeben und mich nicht eingeladen! Und neulich schlug er mir es ab, in meiner humoristisch-satyrischen Matinée zum Besten einer armen Familie mitzuwirken. Der Barbar! Er wollte erst wissen, wer die arme Familie? Als ob ein Journalist nicht selbst ein armer Familienvater wäre!

Ein gottvoller Wig! — fiel der wohlbeleibte Heldenspieler ein, der von dem Augenblick an, da von einer scharfen Kritik über Seydelmann die Rede war, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelauscht hatte — Sie haben Recht, Seydelmann hat keinen Respect vor Ihnen! Er glaubt Alles durch sein Studium zu machen! Wann geben Sie wieder eine Matinée zum Besten einer nothleidenden Familie, Herr Doctor? Ich wirke mit! So viel Sie wollen.

Der Brunette erwiderte in dem gekränkten Tone des verletzten Rechtsgefühls:

Leider mengt sich die Polizei in Alles. Man soll ihr die Nothleidenden angeben, für die man sich interessirt, und dann Rechenschaft über die Sinnahme ablegen. Dazu gebe ich mich nicht her! Das verletzt mein Zartgefühl!

Eine schauerhafte Polizei! — rief der wohlbeleibte Heldenspieler und wandte sich dann an Eduard — Du nimmst die Recension von dem geistreichen Herrn Doctor doch auf? Ich habe bereits einen Blick hinein gethan. Sie ist vortrefflich, meisterhaft, gediegen! Sei so gut, von morgen ab für mich noch zwei Exemplare Deines unvergleichlichen Blattes zu bestellen; ich will ein Paar Freunde im Auslande damit beglücken!

Indeß hatten sich auch einige Damen zur Gesellschaft eingefunden: eine gefeierte jugendliche Liebhaberin brachte dem Journalisten ein Cigarren-Stui, das ihre eigenen Händchen in Perlen

gearbeitet; eine gefeierte Kunstreiterin bat ihn, einen schweren seidnen Shawl anzunehmen und zu tragen, wenn er den Circus mit seinem Besuche beglücke, damit er warm um die Brust sei.

Sie machen jedem Manne so warm um's Herz! — sagte der galante Journalist — daß der Shawl Luxus ist!

Höchst geistreich! — brach der wohlbeleibte Heldenspieler in Entzücken aus. —

Eine kleine Ballettänzerin brachte dem Journalisten ein Sammtkäppchen, mit Gold gestickt; sie stellte sich neben ihn auf die Spitze des einen Fußes und setzte ihm das Käppchen auf, indem sie dann mit einem fecken Entrecht zurück sprang.

Giebt es ein glücklicheres Leben, als das eines Journalisten! — dachte ich bei mir — Die Kraft und die Schönheit huldigen ihm, er kann schlafen bis zwölf; die Verse fliegen ihm zu, ohne eigenes Kopferbrechen, und wo es an Manuscript fehlt, greift er nur in die Taschen seiner Gäste! —

Es ist ein ekliger Mensch draußen, der will sich nicht abweisen lassen! — meldete jetzt der Groom.

Eduard wurde von einem leichten Schleier der Verlegenheit überflogen, sagte aber bald:

Ich komme in's andre Zimmer.

Er folgte dem Groom. Bald kam dieser allein zurück und bat die Gesellschaft im Namen seines Herrn um Entschuldigung:

Mein Herr wird zu einer wichtigen Reise abgeholt; sie ist ihm unerwartet auf den Hals gekommen. Aber sie läßt sich nicht verschieben. Er dürfte mehre Monate von Berlin fern bleiben. Die geehrten Anwesenden mögen entschuldigen, ich soll meinem Herrn die Kleider in's andre Zimmer bringen; Sie möchten so lang hier verweilen, bis er angekleidet ist und sich persönlich von Ihnen verabschieden kann.

Nach diesen Worten öffnete der Groom (in's Berlinische übersetzt: Kaufbursche) den ersten Kleiderschrank und nahm dessen ganzen Inhalt heraus, der in einem Paar Pantalons bestand; er öffnete den zweiten Kleiderschrank und nahm dessen ganzen Inhalt heraus, der in einem eleganten Ueberrock bestand; er öffnete den dritten Kleiderschrank und nahm dessen ganzen Inhalt heraus, der in einer feinen Sammtweste, mit gol-

denen Fäden durchwirkt, bestand. Mit dieser vollständigen Garderobe seines Gebieters begab er sich in das nächste Zimmer.

Inzwischen war die kleine Tänzerin an's Fenster getreten, hatte die seidnen Vorhänge geöffnet und nach der Straße hinausgeblickt. Als ob sie aber in den Höllengrund hineingeschaut, so fuhr sie plötzlich zurück und rief wehmüthig aus:

Der arme Eduard!!

Was ist's? — fragte der anwesende Chor.

Mit der plötzlichen Abreise — entgegnete die Kleine — kam es mir bald verdächtig vor. Hier unten tritt eben die Lösung des Räthfels aus der Hausthür und stellt sich als Wache auf.

Alles drängte sich an's Fenster, schaute hinab, und wie aus einem Munde erscholl hierauf der Schreckensruf:

Der Executor!

Ja — sagte die Tänzerin — der treue Freund unseres Eduard! Aber sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Mann! Es ist gewiß ein Lumpengeld, ein unbezahltes Champagnerfrühstück, oder ein neuer Leibrock, um dessen willen unser Freund fern von Madrid Zeit haben soll, nachzudenken. Nein! — fuhr sie fort und stampfte mit ihrem kleinen Füßchen auf den Fußboden, daß eine Mücke erschrocken in die Höhe flog — Eduard soll nicht in's Schuldgefängniß! Ich will's nicht! Gehen Sie hinab, großer Heldenspieler, hier ist mein Portefeuille, lassen Sie beim Durchgehen durch das Zimmer Eduard nichts merken, bezahlen Sie den Executor und bringen Sie ihm noch einen Fußtritt von mir, als Botenlohn.

Von hier bis unten — bemerkte der Heldenspieler — würde Ihr Fußtritt, mit den auflaufenden Interessen bis zu meinem Fußtritte gesteigert, eine zu gewaltige Locomotive für den Executor werden!

Er eilte rasch fort und war bald wieder mit der Quittung des Executors da.

Es war eine Kleinigkeit von dreißig Thalern für Eau de mille fleurs, Räucherpulver, Pomade und sonstigen Unentbehrlichkeiten des Lebens.

Eben trat auch Eduard wieder in's Zimmer, so heiter, als gälte es nach dem Capitol zu reisen, um dort als Dichter gekrönt zu werden:

Ich muß mich Ihnen empfehlen, meine Herr-



schaften! In einigen Wochen, oder — Monaten sehen wir uns wieder!

Die Tänzerin machte einige Pirouetten, hüpfte an ihn heran und sagte, indem sie ihm die Duitung des Executors mit dem zierlichsten Knix von der Welt überreichte:

Vergessen Sie für so weite Reise den Paß nicht!

Erstaunt nahm Eduard das Papier, that einen Blick hinein, erblaßte, erröthete, sank grazids auf ein Knie vor der Tänzerin nieder und rief aus:

Dir, o Himmlische, dank' ich meine Freiheit! Nimm sie hin, die Du sie mir gegeben!

Hier bleiben! Zulage haben! — jubelte die Versammlung.

Meine Damen und Herren! — nahm der brunette Matinéeen-Veranstalter für hilfsbedürftige Familien das Wort — die Befreiung unsers Freundes müssen wir durch ein Fest verherrlichen.

Schön! — declamirte der wohlbeleibte Heldenpieler — ich gebe den Wein dazu!

Und ich die Austern und Compots! — sagte die jugendliche Liebhaberin.

Und ich die Mehlspeise, mit pikanter Sauce!

Und ich den Braten!

Und ich den Kuchen!

Und ich, was sonst noch fehlt!

Schade! — begann wieder der brunette Feind Seydelmanns — nun ist schon für Alles gesorgt, und es bleibt nichts mehr für mich übrig. Aber ich bin dabei, und kann ich nicht für eine Person zusteuern, so esse ich für zwei.

Ein erhabener Witz! — fiel der wohlbeleibte Heldenpieler bei — er verdient in einer humoristischen Ausstellung extra für Geld gezeigt zu werden!

So lade ich Sie denn sämmtlich — sagte Eduard — auf morgen Abend zu einem vergnügten Souper bei mir ein.

### III.

#### In Leipzig.

Vierzehn Jahre liegen zwischen der zweiten Skizze und der nun folgenden.

In der Zwischenzeit hatte ich kennen gelernt, daß nichts weniger zu beneiden sei, als das Loos des deutschen Journalisten; ich hatte in der Zeit

sechs verschiedene Journale redigirt: Die schlesischen Blätter, die Nachtwandlerin, das Dampfboot, den Freimüthigen, den Volksrath, Sir John Falstaff.

Nichts ist geeigneter, Jemand zum Menschenfeinde zu machen, als Geschäftsverbindung mit vielen Buchhändlern. So manchen Ehrenmann lernte ich unter meinen Verlegern kennen, aber auch einen Schurken, an den ich nur denken darf, um in Grimm ah, o und weh auszurufen. Sein Name ist gebrandmarkt in der deutschen Buchhändlerwelt, und jeder Schriftsteller, der sich noch an der Leimruthe dieses Mannes ohne Wort und Glauben fangen ließ, verwünschte den Augenblick, da er mit ihm in Verbindung trat.

Um endlich als böse Sieben in meinen Redactions-Irrfahrten dazustehen, führte mich mein, dies Mal hoffentlich gutes, Geschick nach Dresden, wo mir Robert Schmieder sagte: Arm in Arm mit Dir fordre ich die Philister in die Schranken! und mir eine Anstellung als General-Lieferant der Abendzeitung gab, daß der Brennstoff ihrer ewigen Lampe nicht ausgehen sollte.

Als ich auf der Reise von Berlin nach Dresden im September 1847 über Leipzig kam, erkundigte ich mich nach Eduard, den ich dort wußte. Man wies mich vor die Stadt hinaus, in die Nähe des Sächsisch-Baierischen-Eisenbahnhofes. Hier in einer neuen Straße, von Feldern und Gärten umringt, bewohnte Eduard sein eigenes Haus.

In dem freundlichen Vorzimmer des hellen Hauses empfing mich ein junger Bursche in Livree. Er führte mich in ein großes Bibliothekzimmer, in welchem diese Schätze der Gelehrsamkeit nicht in pedantischer Dumpfheit aufbewahrt wurden. Das Zimmer war comfortable eingerichtet, und das frische Leben durch Schlingpflanzen an der Decke und den Wänden und durch Blumen in Töpfen an den Fenstern vertreten.

Bald war unser altes freundliches Verhältniß wieder hergestellt. Eduard war glücklicher Gatte. Er war Vater eines Sohnes von vierzehn Jahren, der Anlage hat, ein Liszt oder Thalberg oder Dreyfchock zu werden. Was diese sich mühsam errungen, die Pauken und Trommeten der Journale, hat der Sohn Eduards als Erbe von seinem Vater.

Eduard hat alle seine Berliner Schulden, wie ein ehrlicher Kerl, bezahlt. Er lebt in dem herrlichen Bewußtsein: das Leben in der Jugend flott genossen zu haben, ohne Nachwehen. Durch einen Riesenaufschwung — seine Werke sollen nächstes Jahr gesammelt in sechzig Bänden erscheinen — hat er sich Haus und Hof und die Aussicht auf ein sorgenfreies Alter erworben.

Er ist der erste deutsche Journalist, der die französische Leichtigkeit in den Styl und die Behandlungsweise von Journal-Artikeln brachte. Er ist auch der erste deutsche Journalist, der ein sorgloses, comfortables Leben führen kann, wie ein Französischer.

Wir tummelten uns viel in der Vergangenheit. Ich versprach ihm, sein bewegtes Journalisten-Leben zu skizziren, und — ich habe Wort gehalten, lieber **Eduard Maria Settinger**.

### Die Dilettantin.

Eine Novelle von Caroline von Böhren.

(Fortsetzung.)

Die Zeit bis zum Concerttage ging nun mit Proben und Einüben der schweren Chöre hin, und der Director hatte große Mühe, sein Personal, das nur aus Dilettanten bestand, zu einem sichern Zusammenwirken zu bringen. Die Passionsmusik von Graun sollte aufgeführt werden, und die große Arie: „Singt dem göttlichen Propheten“ war Ina zugetheilt worden. Sie freute sich sehr auf das Concert, des guten Zweckes wegen, und weil in dem großen gewölbten Saal des fürstlichen Schlosses die Musik so schön klang und ihre Stimme so leicht und frei aus ihrer Brust hervorströmte, daß auch die entferntesten Räume davon erfüllt waren.

Als aber am Abend der Saal überfüllt mit Menschen war und Ina, vom Orchester herabschauend, die ganze fürstliche Familie in der ersten Reihe, nur wenige Schritte von sich entfernt, sitzen sah, da begann ihr Herz ängstlich zu klopfen und der Muth drohte ihr zu sinken; bald aber faßte sie sich wieder, denn die Freundschaft stand ihr tröstend und ermutigend zur Seite. Ina hatte

in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in B. ein junges Mädchen kennen lernen, zu der die innigste Liebe sie hinzog. Gleiches Streben, gleicher Geschmack und gleiche Ansichten verbanden die beiden Mädchen, gemeinsam trieben sie Musik und Malerei, und bald glaubten sie, keinen Tag mehr ohne einander sein zu können. Minna B. hatte eine weiche Sopranstimme, die, wenn sie auch nicht von dem Umfang und der Kraft von Ina's Stimme war, doch vielleicht mehr zum Herzen sprach. Dabei hatte dies sanfte, liebenswürdige Wesen das so seltene Talent, sich unterzuordnen, und sang willig, nur um mit Ina zu singen, die zweiten Partien, wenn gleich ihrer in den höheren Tönen so lieblichen Stimme die Stärke der Mitteltöne dazu fehlte. Diese Freundin war es, die, neben Ina stehend, ihr Muth einsprach, und bald vergaßen Beide, von der Schönheit der Musik hingerissen, die Welt um sich her, und nachdem Minna mit weicher, lieblicher Stimme die Arie: „Ein Gebet um neue Stärke“ unendlich zart und gefühlvoll vorgetragen hätte, sang Ina, von Begeisterung durchdrungen, mit seltner Kraft und Ausdruck die Arie: „Singt dem göttlichen Propheten“. Rauschender Beifall wurde ihnen zu Theil, und die Mädchen schlossen sich, als das Concert geendet war, fröhlich in die Arme und wünschten sich gegenseitig Glück.

Ich habe den Tönen der Engel gelauscht, — sagte Nordstetten, als Ina den Saal wieder betrat — von denen aber feindliche Gewalten mich jetzt fern halten!

Ina konnte nicht antworten, da eben der Fürst heran trat und ihr und der Freundin den lebhaftesten Beifall aussprach.

Den nächsten Tag reiste die Familie ab, wodurch es Nordstetten unmöglich wurde, Ina noch zu sprechen. Mit inniger Betrübniß trennten sich die Freundinnen und gelobten sich, brieflich Alles mitzutheilen, was ihnen begegnen würde.

Der Nordstern wird von nun an wohl von Wolken verschleiert sein, — sagte neckend Minna zur Freundin — soll ich Dir von ihm schreiben, wenn ich ihn Abends an unserm Himmel erscheinen sehe? Ich weiß, Du liebst Astronomie.

Necke mich nicht, — erwiderte Ina — mir ist trüb und bang ums Herz. Schreibe mir, was

Du wilst, ach ja, schreibe mir Alles. Was von Dir und durch Dich kommt, macht mir Freude, das weißt Du ja!

Minna küßte sie zärtlich.  
Armes Herz, — sagte sie — ich will Dich nicht quälen, ich verstehe Dich auch ohne Worte.

Am andern Morgen fuhr die Equipage des Barons schwer bepackt langsam zur Stadt hinaus. Ina sah trüb aus dem Wagen, als sie aber durchs Thor fahren, wurde sie plötzlich blaß und konnte einen leisen Schrei nicht unterdrücken. Oben auf dem Walle, der zu Spaziergängen umgeschaffen war, stand Nordstetten in der frühen Morgenstunde und winkte ihr ein Lebewohl zu. Nengstlich zog sie sich zurück und die Baronin wechselte mit dem Gatten einen bedeutsamen Blick.

(Fortsetzung folgt.)

### Immortellen.\*

#### Schicksalsgüte.

Von der Wiege bis zum Grabe —  
Je nach Alter und nach Zeit —  
Hält das Schicksal eine Gabe  
Für das Menschenherz bereit.

Laßt die Gegenwart dem reifen  
Mann mit welterfahrem Blick,  
Jugend nach der Zukunft schweifen,  
Greisen der Grinn'ung Glück!

#### Neuer Spruch über alte Praxis.

Mit einer eisernen Faust  
Muß man die Völker regieren;  
Daß Keinem vor solchem Szepter graust —  
Einen seid'nen Handschuh führen! —

#### Menschenstudium.

Die Menschen sind gar eigene Gesellen,  
Womit man, wie mit Kranken, muß verfahren;  
Auf eine Linie darf man sie nicht stellen —  
Am besten ist's, nach Kemp'rament und Fahren.

\* Die Herzensergießungen von German Mäurer (Leipzig, G. D. Weller) sind eine Fundgrube von Gedanken-Goldkörnern, wie die obigen daraus entlehnten. Das Werk verdient ein Spruchbuch des gebildeten und ehrlichen Theils des deutschen Volkes zu werden. —

Die Kräuter alle stehn dem Arzt zu Willen,  
Doch seine Kunst erheben keins zur Mode;  
Denn jede Krankheit fordert eig'ne Pillen —  
Und jeder Narr besondere Methode.

#### Das Leben der Menge.

Im Einzelnen kann uns die Welt behagen —  
Wir sehen hier und dort ein edles Haupt,  
Wie einen Leuchtturm, durch die Menschenwüste ragen,  
Ein Herz, das an das Göttliche noch glaubt.

Was läßt sich Großes von der Menge sagen —  
Von ihrem Mühen, Streben, Handeln, Thun? —  
Die Arbeit, ach, womit sich Tausend schrecklich plagen —  
Ist nur ein Plappern, Trinken, Essen, Ruh'n.

#### Charakter der Freiheit.

Freiheit gedeiht nur an der Wahrheit Licht —  
Wird sie einmal bei einem Volk erscheinen,  
Bei einem Volk, das ohne Unterricht,  
So will ich diesen Tag und dieses Volk beweinen.

Da zeigt das Laster sich in offner Blöße,  
Und traurig ist des Bessern irdisch Loos,  
Wo nicht ein Jeder frei durch seine Größe —  
Und durch die Freiheit nicht die Völker groß.

#### Schimpfliche Unbeholfenheit.

Freiheit hast Du lang begehrt —  
Solltest, Volk, Dich schämen!  
Denn ein Mann, der ihrer werth,  
Weiß sie sich zu nehmen.

Aber nicht mit grober Hand,  
Noch mit Ungebühren:  
Nein, mit Herz und mit Verstand  
Wird er heim sie führen.

#### Was ist Liebe?

Der Fürst. Liebe ist entweder die angenehme Zugabe des Herzens, wenn der Kopf eine eheliche Verbindung im Interesse des Staats schließt, oder ein Geheimniß vor der Fürstin.

Der Prinz. Die Liebe ist das Schafskleid, welches man über den Wolf zieht.

Der Minister. Liebe ist eine nutzlose Abgabe, weil sie wieder verlangt wird.

Der Kammerherr. Die Liebe ist der schönste Stoff zur Unterhaltung, und der beste Vorwand zu unterhalten.

Der Kammerdiener. Liebe ist das Wechselfieber meines Herrn, dessen Weh ich ertragen muß.

Der Freiherr. Liebe ist der Adel einer bürgerlichen Seele, und der Bürger einer adeligen Seele.

Der Geheimerath. Liebe ist der Subaltern des Verstandes.

Der Diplomat. Die Liebe ist eine Pacifications-Acte, die noch nicht unterschrieben ist.

Der General. Die Liebe ist ein Sieges- und Jubelmarsch, der vor dem Kriege gespielt wird.

Der Präsident. Die Liebe ist ein Gefühlshof, bei welchem die Eitelkeit zwei Stimmen hat.

Der Richter. Die Liebe ist die causa impulsiva zu vielen Verbrechen.

Der Leutnant. Die Liebe ist das Verdienst-Zeichen der Uniform.

Der Student. Liebe ist ein Wechsel nach Sicht.

Der Bonvivant. Die Liebe auf der Zunge ist ein Schlüssel, im Herzen eine Kette.

Der Advokat. Die Liebe ist der Instructions-Termin eines sehr schlechten Processes, bei welchem sich die Parteien vereinigen.

Der Geistliche. Wir leben durch die Liebe, folglich ist sie das Höchste im Leben.

Der Politiker. Die Liebe ist die Eröffnung der Herz-Kammern.

Der Rechnungsrath. Liebe ist ein Multiplications-Exempel, das im Herzen gerechnet wird.

Der Weise. Die Liebe ist die Geliebte des Herzens, das Weib des Verstandes, die Hetäre des Geistes. —

Der Dichter. Die Liebe ist die Poesie des Lebens, das Athmen der Seele, der Frühling der Gefühle, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Der Kaufmann. Liebe ist eine Waare, die immer Mode bleibt, aber nicht sehr lange hält.

Der Sprachlehrer. Liebe ist das Präsens eines activen Passivums, das nur bis zum Plusquamperfectum conjugirt wird.

Der Arzt. Die Liebe ist der Wahnsinn des Herzens, der am besten durch die Zwangsjacke (Ehe) geheilt wird.

Der Todtengräber. Liebe ist das Princip des Todes; der Tod das Princip der Liebe. —

Der Maler. Die Liebe ist ein schönes Blumen-Gemälde. Man ist entzückt über die herrlichen Farben, aber der Duft fehlt noch.

Der Musiker. Die schönste Liebe ist eine freie Phantasie auf den Saiten des Herzens, eine wenig schöne die gebundene aus G-dur, wo ein Kreuz vorgezeichnet ist.

Der Verliebte. Liebe ist ein süßer Schmerz, der erst mit unserm Leben endet.

Der Ehemann. Die Liebe ist eine Schwärmerin, deren einziges Sehnen es ist, so bald wie möglich zu sterben.

Der Lüftling. Liebe ist Zucker, den man auf Kuchen streut.

Der Philosoph. Liebe ist das Zusichselberkommen des Subjectis im Anderasein.

Der Satyriker. Die Liebe ist die schönste Tochter der Eitelkeit.

Der Ultraliberale. Diejenige Liebe, welche ein monarchisches Princip hat, gehört der Philisterzeit, diejenige aber, welche demokratisch gesinnt ist, der jungen, kräftigen.

Der Phlegmatische. Liebe ist die unbequeme Innerlichkeit, die zur bequemen Aeußerlichkeit strebt.

Ich. Die Liebe ist ein süßer Thautropfen, der auf der Belladonna der Wollust zittert.

Glaßbrenner.

### Dramaturgische Jeremiade.

Wohin wird es am Ende mit der Schauspielkunst kommen? Nirgends blüht weniger ursprüngliche Genialität neuerdings auf, nirgends wird jetzt das sich ernstlich durcharbeitende Talent mehr vermisset, als eben in dieser Kunst, die nur dann eine Würde erlangt, die zur Achtung zwingt, wenn sie eine Höhe erreicht hat, von der herab sie dominirt, auf der sie Bewunderung erregt. Was sonst Kunst war, ist heutzutage größtentheils nur Routine. Zeit und Uebung geben den Schauspielern eine Sicherheit, daß sie auf der Bühne wie zu Hause sind. Sie sollen aber auf der Bühne wie Priester in den geweihten Räumen eines Tempels, nicht wie Schlafrock-Menschen in der Non-

Balance ihrer behaglichen Wohnstube sein. Jeder andere Künstler und Musensohn muß etwas Tüchtiges gelernt haben, muß unermüdlich fleißig sein, will er gelten; der Schauspieler dagegen gewöhnlichen Schlages lernt nichts, müht sich nicht, er sucht sich nur sein Publikum zu gewinnen, und wenn er, auch in einer noch so kleinen Stadt, vom großen Haufen verzogen wird, ist er zufrieden und stolz. Stolz will ich den Künstler! Aber erst muß der Künstler da sein, und dann darf der Stolz kommen. In der Regel aber ist der Stolz schon so früh da, daß der Künstler darüber gar nicht zum Durchbruch gelangen kann. Es ist daher kaum glaublich, wie sehr der Haufe der alltäglichen Stümper, der Komödianten, von denen hundert auf ein Schock gehen, sich jeder Anerkennung eines echten Künstlers widersetzt. Statt auf ihn, als einen Coryphäen der Kunst, die sie mit repräsentiren, stolz zu sein, statt durch seine Größe zur Nachahmung angeregt zu werden, statt einzusehen, welche Nullen sie selbst gegen Jenen sind, trotz aller blinden Vergötterung ihrer Freunde, rümpfen sie verächtlich die Nasen, sprechen von Uebertreibung, Erfindung, Verzerrung der Natur. Sie selbst können das Alles besser, sie geben sich freier, sie sind Naturalisten. Wenn es nach diesem Grundsatz aufgeblähte Dummköpfe oder rohe Arroganz darzustellen gilt, dann spielen sie in der That mit beunruhigender Natürlichkeit. Noch viel tiefer als die Komödianten stehen die Komödiantinnen. Die meisten werden durch Sinnlichkeit, Gefallsucht, Widerspenstigkeit, Faulheit auf die Bretter getrieben. Der Glanz der Jugendfrische, die Komödien, die sie außerhalb des Theaters vortrefflich spielen, erwerben ihnen eine Zeit lang Claqueurs und Intriguants, die sie auf den Brettern halten und oft auch im Leben aushalten. Sie sind schlau genug, die unreife männliche Jugend in ihre Netze zu locken und zu verführen, oder auch alte Gecken, die das Alter noch nicht vor Thorheit schützt, weil sie wissen, daß Männer von reiferem Urtheile höchstens auf kurze Zeit von ihnen irre geleitet werden können und dann ihre Erbärmlichkeit um so rücksichtsloser geißeln. Man frage nur nach, wie arm die deutsche Bühne an tüchtigen jugendlichen Darstellerinnen ist! Sonst könnten sich die alten

Heroinnen nicht ein Viertel-Jahrhundert und länger als jugendliche Liebhaberinnen mit Glanz behaupten.

Einen großen Theil der Schuld an diesem Verderben tragen die vielen herumziehenden Banden, welche den Schauspielerstand wahrhaft entwürdigten, aber froh sind, wenn sie Mitglieder bekommen, und daher Crethi und Plethi unter sich aufnehmen. Die Ausübung der Schauspielkunst ist die freieste, aber sie wird zur frechesten. Seiltänzer und Kunstreiter stehen bald viel höher; denn diese müssen in der Uebung bleiben, um sich auf dem glatten Seile oder dem schmalen Rücken des Pferdes zu erhalten; sie müssen bemüht sein, Anstand in der Haltung, Grazie in den Bewegungen zu entwickeln, und sie haben noch den Stolz, das Vorurtheil gegen ihren Stand durch ein anständiges, gesittetes Benehmen zu bekämpfen. Man betrachte dagegen eine herumziehende Schauspielerbande. Für ein Glas Schnaps werden die Männer zu Hanswürsten in den Kneipen, für einen Kattun-Becken die Frauenzimmer zu muntern — Liebhaberinnen. Sie studiren nicht ihre Rollen, sondern die ihrer Anbeter, und suchen derselben Meisterinnen zu werden. Und selbst große Künstlerinnen treiben es mitunter nicht besser. Während sie sich Anzieherinnen halten, sind sie selbst im Ausziehen unübertrefflich. Sie haben nur vor einem Ruf Achtung, vor dem des Publikums, der sie herausruft. Ist es denn wirklich durchaus nothwendig, daß mit jeder Stufe, die eine Dame in der Schauspielkunst höher steigt, sie drei Stufen in der Moralität abwärts sinke? Müßten sie denn erst recht erbärmlich und gemein werden, um das Hohe, Erhabene hinreißend darstellen zu können? — Es giebt keinen widerlichern, jämmerlichern Ausdruck, als den, welchen man so oft hört: der Schauspieler muß sich sein Publikum schaffen; die Kunst muß es sich schaffen, nicht der Schauspieler!

Nicht geringere Schuld an dem Verfall der Bühne trägt die Kritik. Auch sie ist gar zu oft nur eine feile Dirne, nicht die edle Frau, bei welcher der Künstler anfragen soll, was sich ziemt und schickt. Sie ist zu mild und zu streng zugleich; zu mild gegen die Talentlosigkeit, die sie von den Brettern herunterpeitschen sollte; zu streng

gegen wahre Künstler, bei denen sie durch Mäkeln und Häkeln sich breit und wichtig macht, um ihre tiefe Gelehrsamkeit zu zeigen, statt durch Anerkennung zu erheben und zu fördern. Der Stümper wird durch Lob zu jeder noch möglichen Besserung untauglich gemacht, das Genie durch Tadel gegen sich selbst mißtrauisch. Lobt das Genie, Ihr muntert es nur auf zum Vorwärtstreben, und man kann zehn Mal mehr Verstand im Loben zeigen, als im Tadeln. Durch Tadeln kann sich jeder Dummkopf die Miene eines Lessing geben.

Noch toller, als die Kritik, aber unterminirt die Dramen-Schreibewuth unsere Bühne. Wie Heinrich Heine eine lyrische Epidemie durch sein Buch der Lieder über Deutschland herausbeschwor, so hat Guskow's Richard Savage eine dramatische Pest herbeigeführt. Alle Poetelein und Romanschaffanten, die, trotz aller Machinationen durch Selbstlobhudeleien und Lobassessuranz-Gesellschaften, dem deutschen Publikum sich doch nicht als große Geister aufdringen konnten, wollen es jetzt durch Schau- und Trauerspiele erzwingen. Man sollte ihre eigenen Werke ihnen über die Köpfe werfen, die gäben vielleicht heilsame Sturzäder gegen ihre Tollheit ab.

Ohne allen innern Beruf, ohne innere Nothwendigkeit, ohne Poesie, ohne Lebens- und Menschenkenntniß, fabriciren diese Herren Stücke, schicken sie den Bühnenvorständen zu, und wehe denen, welche sich ein selbstständiges Urtheil erlauben und dem Geschmacke des Publikums durch Unterlassung der Aufführung jener Machwerke nicht zu nahe treten wollen! Dann taugen sie

nichts, ihre Mitglieder taugen nichts, die über sie erscheinenden anerkennenden Kritiken sind besten, erbärmlich.

Wo aber diese Mißgeburten producirt werden, da machen sie Furore, d. h. auf dem Papiere, in den Spalten der auswärtigen Journale. Sie würden Zugstücke geworden sein, hätten nur die Schauspieler besser gespielt. Diesen wird die Schuld aller Mängel des Erfolges beigemessen, während nur die ausgezeichneten Künstler mancher Hofbühnen hin und wieder noch solch ein Unding glücklich von dem Scheintode, in welchem es auf die Welt gekommen, für eine kurze Spanne Zeit befreien.

Damit aber diese moderne dramatische Literatur Wurzel fasse, wird, scheinbar ganz absichtslos, noch eine andere saubere Machination ausgeführt. Der klassische Boden wird unterminirt, kräftige Stämme, wie Lessing, Schiller, Göthe u. A. sollen gefällt werden. Das Publikum ist roh, in der Kultur zurück, daß es an diesen veralteten Herren, über welche unsere jungen schönen Geister mitleidig die Achseln zucken, noch Geschmack findet.

Von den Uebersetzern kein Wort! das hieße den Rhein ausschöpfen wollen.

Einmal ward der Hanswurst feierlich begraben. Es wird eine Zeit kommen, da ihn ein witziger Geisterbeschwörer auferstehen läßt, damit in seinen Sarg die moderne Tragödie gelegt werde. Wenn sie nur Platz darin findet. Denn so viel dummes Zeug hat Hanswurst in seinem vieljährigen Leben nicht gemacht, wie diese während ihres ephemeren Daseins. J. Laßker.

## Literatur und Kunst.

**Neue Gedichte von Moritz Grafen Strachwitz.** Breslau, Ed. Trewendt.

Diese Gedichte werden den Dichter hoffentlich länger überleben, als der Dichter die Gedichte überlebte. Wenige Wochen nach ihrem Erscheinen starb Strachwitz, in vollster Kraft des beginnenden Mannesalters, in Wien. Der Dichter war eine jener strohenden Na-

turen, welche die Feder, wie das Schwert, mit voller Faust führen, nicht bloß zierlich mit den drei Schreibefingern. Man mußte Strachwitz seine Poesien selbst vortragen hören. Seine Zunge hatte keine oratorische Leichtigkeit, er sprach jedoch mit so keckem Ausdruck, so mit voller Brust, daß die Schwere der Zunge seinem Vortrage ein imponirendes Gewicht gab. Man hörte

den festen Tritt der Nordlands-Recken, das Stampfen ihrer Pferde, das Klirren ihrer Schwerter, das Zusammenklirren der schäumenden Pokale. Strachwitz war von einem Adel der Besinnung durchdrungen, dem nichts Gemeines, nichts Unreines nahen durfte. Er war stolz auf den Adel seiner Geburt, weil dieser ihn dazu verpflichtete, nach Großem, Hohem zu streben. Dieser edle Kern seines Wesens spricht sich aus in dem Gedichte:

u n m u t h.

Mir ist zuweilen so schwer und trüb,  
So trübe und so schwer,  
Mir ist, als hätte mich Niemand lieb,  
Ja selbst die Liebe nicht mehr.

Mein Wein ist ohne Gluth und Duft,  
Dein Kuß, mein Lieb, wie matt!  
Man kriegt in dieser Krämerluft  
Sogar das Dichten satt.

O! wüßt' ich Wälder, keusch und hehr,  
Drin noch kein Beil gehaut;  
O! wüßt' ich, wo ein weites Meer,  
Drin noch kein Kiel gebraut!

So endlos ist kein Wasser nicht,  
So dicht kein Waldgeflecht,  
Man findet drin ein Gaunergesicht,  
In das man spucken möcht'.

Hat drum sieben Tage Müß'  
Einem Gott gekostet die Erde,  
Damit für Lump und Compagnie  
Eine Actienbörse werde.

In diesen Zeilen ist mit derben Zügen die Schmach der Gegenwart hingezeichnet; der Börsenschwindeltanz der Erde um das goldene Kalb, welcher sogar schon Regierungssysteme hingerissen hat, die sich eine Macht zur Befestigung schaffen wollen, indem sie den großen Speculanten behilflich sind, alles Geld auf wenige Haufen zusammenzubringen. Es ist dies eine neue Leibeigenschaft, indem Millionen Menschen dem Willen der Besitzer von Millionen sklavisch ergeben sein müssen, um von ihrer Gnade schwere Arbeit und karges Brot zu empfangen. Durch die Noth wird gleichzeitig die Masse entmuthigt und entnerot, daß sie die Arme schlaff hängen läßt und nicht die Fäuste ballt, ihr Recht zu fordern.

An jenes Gedicht sich anzuschließen scheint: Der gordische Knoten. Hier spricht sich der Schmerz, der Zorn und Hohn des Dichters aus über die Bedienten-Natur, über die Wurmverwandtschaft der Menschheit, die ihr Blut nur zu Zeiten opfert, ein Joch von ihren Schultern zu schütteln, um bald nachher sich unter ein andres Joch in widerlicher Demuth zu beugen:

Ihr rüttelt an dem Königspallast  
Mit unverdrossenem Muthe,  
Ihr baut ein neues Haus mit Hast  
Und schreit zum Ritt nach Blute.  
Doch ist es fertig das neue Haus  
Nach manchem sauern Tage,  
Der Bonaparte bleibt nicht aus,  
Der's stürzt mit einem Schlage!

Die Arme gekreuzt, gewaltig und stumm,  
So wird er vor Euch stehen,  
Ihr aber ziehet den Buckel krumm  
Und traget seine Livreen.  
Und schlachten laßt Ihr Euch gern und froh  
Mit dienstergebener Miene  
Und denket: Besser in Waterloo,  
Als unter der Guillotine!

So kommt es, Ihr Männer des ewigen: Nein,  
So kommt's, Ihr Tyrannenvertreiber,  
Es wird eine Zeit der Helden sein  
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.  
Bis dahin webt mit Fleiß und List  
Eure Schlingen in einander,  
Wenn der gordische Knoten fertig ist,  
Schickt Gott den Alexander.

Der Gedanke herrscht bei Strachwitz meist vor. Selbst in den rein lyrischen Gedichten kommt er daher fast immer als Pointe. So selbst in der reizenden Naturschilderung „Meeresabend“:

Sie hat den ganzen Tag getobt,  
Als wie in Zorn und Pein,  
Nun bettet sich, nun glättet sich  
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,  
Ein mildes heiliges Wehn,  
Das ist der Athem Gottes,  
Der schwebet ob den See'n.

Es läßt der Herr auf's Vockenhaupt  
Die schlummernde See gelind  
Und spricht mit säuselndem Segen:  
Schlaf ruhig, wildes Kind! —

Auch die Ballade, in welcher Strachwitz Kraft und Schönheit der Sprache in edler Form entwickelt, benützt er, um mit flammendem Schwerte gegen den aus dem schmutzigsten Schlamm geformten Götzen unserer Zeit, gegen das niedrigste, die Menschheit am tiefsten entwürdigende Treiben des Geldschwindels zu Felde zu ziehen. Es ist auch höchste Zeit, daß der Adel der Geburt mit dem Adel des Geistes in's Feld rücke, um den Baalstempel der Börse, welcher die Menschen eben so sehr verdummt als verknechtet, wieder in die schmutzige Krämerhütte zu verwandeln, wo die Herzlosigkeit und Geistesarmuth, allgemein verachtet und geflohen,

sich gänzlich und allein dem Dienste des Geldes hingeben mögen:

Sigurd Schlangentöbter.

Ich will ein Lied Euch singen, ein Lied aus grauem Nord,  
Von leuchtenden Schwerterklängen und kühnem Drachenmord,  
Ein Lied, das hier am rechten Ort und paßt für  
sonst und jetzt,  
Vielleicht, daß Euch ein altes Wort in junge Flammen setzt.

Es war ein grimmer Drache, der Drache hieß Fosnir,  
Auf rothem Gold zur Wache, da lag das Schuppenthier,

Ich sag' Euch nicht des Hortes Werth, noch wie er ihn empfing,

Ich sag' Euch, wie ein Heldenschwert dem Wurm an's Leben ging.

Der Sigurd, der Wolsunge, der kühnste Held mit Zug,  
Der je ein Schwert im Schwunge durch harte Helme schlug,

Der hatt' ein Schwert durch Göttergunst, ein Schwert von solcher Art,

Wie nie durch Nordlands Schmiedekunst ein gleiches fertig ward.

Ein Schwert, ein langes, breites, ein Schwert von scharfem Schliff,

Ein Schwert, wie nie ein zweites durch zitternde Lüfte pfliff,

Wie nie von Ritterlenden eh' ein Schwert zum Sporn geklirrt,

Wie nie in Ritterhänden je ein Schwert im Zorn geschwirrt.

Hin zu des Drachen Hecke, da ritt, mit Stahl bewehrt,

Manch Kampfesdurst'ger Recke, der niemals eingelehrt,  
Da rief das junge Wolsungsblut: Den Lindwurm muß ich seh'n,

Ein altes Schwert, ein junger Muth, das läßt nicht untergeh'n!

Er blieb nicht steh'n von Weitem, den Drachen sprang er an,

Da, was ein grimmes Streiten da Held und Wurm begann!

Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß,  
Der Schuppenschweif umringelte den Wolsungssohn im Kreis.

Es schritt der Held zu Streichen, die Klinge stieg und sank,

Der Wurm begann zu keuchen, und Schupp' auf Schuppe sprang,

Es schlug der König Mal auf Mal den ungefügsten Hieb,

Der je ein Schwert aus gutem Stahl durch Panzer-  
ringe trieb.

Was soll ich weiter sagen, Ihr wißt es, was geschah,  
Der Lindwurm lag erschlagen in zuckenden Stücken da,  
Wie sich im Drachenblute roth der Held den Leib gestählt,

Das hat die Niebelungenothe Euch lange schon erzählt.

Ein neuer Drache hütet des Goldes edeln Schein,

Ein neuer Drache brütet und will bestritten sein,  
Das ist das Ellenkrämertum, das jetzt die Welt regiert,

Was Poesie, was Lieb' und Ruhm! — Es lacht und speculirt.

Erfroren sind die Saaten, die Völker schrei'n nach Brot,  
Es wälzt sich auf Dukaten und lächelt Eurer Noth;  
Ob Euch das Herz im Leibe bricht, ob gar ein Volk vergeht,

Das schiert die Krämerseele nicht, die Actien ersteht.

Herr Sigurd hör' uns flehen: Ersteh' aus kalter Erd',  
Und magst Du nicht erstehen, so leih' uns nur Dein Schwert;

Es ist zu dick das Drachenfell, ein jedes Eisen springt,  
Wenn nicht Dein Zauberdegen schnell zum schwammigen Herzen bringt.

Wir schmieden scharfe Lieder aus uns'rem besten Stahl,  
Der Drache reißt die Glieder und wehrt sich nicht einmal;

Wann wird der Jugend kräftig Müh'n den Sieg der Kraft erschau'n,

Wann wird der Degen Flammen sprüh'n, wann wird der Degen hau'n?! —

Aber auch von völlig tendenzlosen Gedichten, die durch Sprache, Gehalt und Form sich empfehlen, bringt die Sammlung eine reiche Zahl. Nur ist der Dichter mitunter zu wenig gedrängt, er schwelgt in Worten und Phrasen; auch hin und wieder schlägt ihm der Herr Graf mit einem gewaltigen Stammbaum an die Nase und richtet ihm diese etwas hochmüthig in die Höhe, daß er die Natur in ihrer großen Allgemeinheit, das rein Menschliche in seiner alleinigen Berechtigung zur Anerkennung des Geistes übersieht. Ein Gedicht, das in seiner fein äquivoquen, scherzenden Manier an Uhlands gefährdetes Schloßlein erinnert, ist:

Rolf Döring.

König Erich sprach mit schwerem Sinn:  
Meine Tochter ist weg, ich weiß nicht, wohin?  
Ich möchte sie suchen, und weiß nicht, wie?  
Rolf Döring sprach: Ich suche sie!  
Gar mannhaft sprach Rolf Döring.



Rolf Döring sprang in's Boot zur Stund'  
 Und ruberte über den Deresund.  
 Es pfiß der Fant manch lustigen Reim,  
 So fuhr Rolf Döring gen Riesenheim,  
 Gar freudig fuhr Rolf Döring.

Und als er kam vor des Riesen Thor,  
 Rolf Döring ritt die Stufen empor,  
 Wohl lag auf den Stufen manch bleichend Gebein,  
 Rolf Döring pfiß und sprengte hinein,  
 Nicht bange war Rolf Döring.

Und als er kam vor des Riesen Schwell,  
 Da stand im Saale ein langer Gesell,  
 Er stand und ragte, als wie ein Haus,  
 Rolf Döring sah wie ein Zaunkönig aus,  
 Was kümmerte das Rolf Döring!

Rolf Döring setzte die Sporen ein:  
 Herr Riese, Du mußt verloren sein!  
 Der Riese lachte bei jedem Stich,  
 Das war Rolf Döring sehr ärgerlich,  
 Gar zornig ward Rolf Döring.

Und wärest Du länger, denn ein Mast,  
 Zu Boden mußt Du, grober Gast!  
 Anprallte der Ritter im vollen Galopp,  
 Da fiel der Riese, das war ihm zu grob,  
 Und auf ihn sprang Rolf Döring.

Heraus die Prinzessin im Augenblick,  
 Sonst schneid' ich Dir ab Dein zottig Genick!  
 Er stach drei Zoll tief oder mehr,  
 Da schrie der Riese: Ich strecke die Wehr!  
 Zu heftig stach Rolf Döring.

Rolf Döring zog, stolz war sein Zug,  
 Er hielt die Prinzessin im Sattelbug,  
 Born stapfte der Riese und sagte sehr,  
 Ihm saß im Nacken Rolf Dörings Speer;  
 Zu Meere zog Rolf Döring.

Rolf Döring schrie mit Ungeßüm:  
 Nun trag' uns hinüber, Du Ungeßüm.  
 Auf dem rechten Arm mich und mein Fräulein werth,  
 Und auf den linken nimm mein Pferd!  
 Gar dräuend schrie Rolf Döring.

Der Riese hob das rechte Bein  
 Und stiefelte in den Sund hinein,  
 Es hätte sich gerne geschüttelt der Wicht,  
 Allein er that es lieber nicht,  
 Er fürchte sich vor Rolf Döring. —

In Veire's Burg tanzt Herr und Gesind,  
 Da freit Rolf Döring des Königs Kind,  
 Und wenn es wahr ist, was sie sagen,  
 So mußte der Riese in's Bett sie tragen,  
 In's Brautbett zu Rolf Döring.

Es ist schmerzlich von einem Dichter, dessen Jünglingsträume zu den schönsten Erwartungen berechtigen, mit diesen Träumen für immer Abschied nehmen zu müssen, da er zu früh aus dem Traume dieses Lebens erwacht ist. Hat es dem Dichter als Vorahnung vor der Seele geschwebt, daß er so kurz träumen werde? Seine ersten Jugendversuche, die Strachwitz als Student in's Publikum schickte, betitelte er: Lieder eines Erwachenden.

## Feuilleton.

**Athen.** Der kürzlich verstorbene griechische Minister Kolletis, welcher sich vom Arzte bis zu diesem hohen Staatsposten emporgeschwungen, erzählte einst seinem Freunde, wie er im Jahre 1827, als der Peloponnes von Feinden überschwemmt war, und die provisorische Regierung sich nach Hermion (Kastri) in der argolischen Halbinsel zurückgezogen hatte, als Minister mit zwei oder drei Portefeuilles nicht einen Heller in der Tasche und nicht einen Thaler in seinen öffentlichen Kassen besaß. In dem entvölkerten, ausgezogenen Bezirke waren fast keine Lebensmittel aufzutreiben, weil der Bauer seine wenige Habe verbarg. Da ertheilte er in den Frühstunden, bevor seine Regierungsgeschäfte angingen, den Bäuerinnen ärztlichen Rath für ihre

Kinder, und die eine brachte ihm ein Huhn, die andre ein Brot, die dritte ein Duzend Eier. In dieser Zeit sprach ihn ein Freund, der Graf Th. aus Zante, um zehn Silbergroschen an. — Ich kann Dir nicht fünf Silbergroschen borgen, — war Kolletis' Antwort — aber willst Du bei mir essen, so komm diesen Mittag. — Dem hungernden Grafen schmeckte das nach den Zeitverhältnissen leckere Mahl, und Kolletis bat ihn, öfter wieder zu kommen. — Aber wie machst Du es? — fragte endlich der erstaunte Gast — täglich Fleisch oder Hühner zu haben? — Da enthüllte ihm Kolletis, wie er sich seinen Unterhalt verdiene, und setzte lachend hinzu: Du siehst, wie gut es ist, wenn man neben der Ministerwürde noch eine ernährende Wissenschaft besitzt!

**Berlin.** Die Reise des Richard Cobden war für ihn ein Triumphzug, auf welchem sich Deutschland, wohin er kam, in tiefer Demüthigung und Niedrigkeit der Gesinnung zeigte. Was predigte Cobden? Warum huldigte man ihm? Er predigte, daß durch Verwickelung der materiellen Interessen die Völker aufhören würden, sich gegenseitig todt zu schlagen. Also ein neues Erziehungssystem der Menschen: Man giebt einer ganzen Schule das Taschengeld zusammen, die Räschereien werden für Alle, wie für einen Mann, eingekauft. Dadurch hören die Zungen auf, sich in den Freistunden zu kagbalgen, um nicht bei der Theilung zu kurz zu kommen. Warum aber huldigte man Cobden? Nicht etwa, weil man sich über die Gleichheit des Vortheils unter den Völkern in dem Freihandelsystem freute, sondern, weil Deutschland bei Verwirklichung desselben ganz besonders im Vortheil wäre! — Hierin liegt zugleich die Niedrigkeit der Selbstsucht und das Verächtliche der mit humanen Zwecken frech prunkenden Lüge. Mit der Realisirung dieser Völker-Schacherthums-Einigheit würde die Macht der Souveränität und des Pfaffenthums eine Unumschränktheit erreichen, wie sie dieselben in den finstersten, schandbarsten Zeiten nie gehabt. Alles würde handeln. Nur der Handelsmann würde gelten. Die Industrie würde Sieg auf Sieg feiern. Freiheit und Geisteserleuchtung wären diesen beglückenden Zuständen nur hinderlich, da sie Zeit rauben, den Sinn des Menschen von dem Materiellen abziehen und die innere Wohlbehaglichkeit nehmen, welche der denkende, höher strebende Mensch nie haben kann, wohl aber der, welcher des Morgens nur denkt: Wieviel wirst Du heut verdienen? — und des Abends: Wieviel hast Du heut verdient? — Hier berühren sich in der Gegenwart die äußersten Extreme: das große Dichten der Menschenverbrüderung und das kleine Trachten, Alles zu Gewinn zu machen.

\* \* Der Arzt, der nur bei einem Funken gesundem Menschenverstande erkennen muß, wie ohnmächtig seine Kunst ist, und wie er nur, als gehorsamer Diener der über alle Begriffe lügenhaften und tückischen Natur demüthig aufpassen muß, wenn er seinen Beruf erfüllen, wenn er oft, wo er nicht helfen kann, wenigstens nicht schaden will, der Arzt sollte vor allen Andern nicht anmaßend, gegen fremdes Verdienst und fremde Bestrebungen anerkennend sein. Vorzüglich aber müßte bei den Ärzten gegenseitiges Wohlwollen, harmlose Collegialität, Achtung herrschen, denn hier gilt es mehr als je: vier Augen sehen mehr als zwei Augen! — Wenn aber diese vier Augen, statt mit vereinter Aufmerksamkeit auf den Kranken, schiel und haßsüchtig auf einander blicken, ist der Kranke schlimmer daran, als wenn er nur zwei Augen zu seiner Fürsorge gehabt hätte. In der That ist es unbegreiflich, wie die meisten Ärzte so sehr an Vorurtheilen ihres Eigendünkels hängen, wie

sie neidisch gegen Kollegen, intolerant gegen deren Ansichten sind, da doch just der Arzt sich zur wahren Philosophie erheben müßte, er, der stündlich den ganzen Jammer des menschlichen Daseins, die Albernheit irdischer Bestrebungen, das hohle Nichts der Hoffnung auf eigene Kraft, vor sich sieht. Der Arzt grade müßte in dem Abstreifen der Begierden, Narrheiten, Eitelkeiten, die noch einzige Befriedigung und einzige Stärkung sehen, so viele Dummheiten und Nichtswürdigkeiten dieses Lebens ertragen zu müssen, ohne zu wissen: warum? Als Pflanze vegetiren zu müssen, mit dem geistigen Funken der Unsterblichkeit, und durch diesen zu der Erkenntniß des tiefsten Wehes zu kommen, daß, nach aller Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Naturgesetze, dieser Unsterblichkeits-Funke an die Vegetation der Pflanze gebunden ist, und mit ihrem Untergange, wie die Pflanze in das allgemeine Volumen der Materie, in den die Welt durchdringenden allgemeinen Geist, ohne individuelles Bewußtsein, aufgehen muß. Ein Arzt wird von seinem Studium überall auf diese Nothwendigkeit hingewiesen — wie kann ein solcher Mensch noch von irgend einer Eitelkeit besessen sein, noch auf seine Persönlichkeit hochmüthig werden? — Wahrhaft verklärt steht mir der große Hufeland vor Augen: Er schien alles Menschliche abgestreift zu haben, einen Trost für die Härte der Natur gegen die Bestimmung selbst des bevorzugtesten Menschen darin zu finden, diese Härte bei andern Menschen zu mildern durch den Reichthum seines Wissens und durch die Liebe, womit er dieses ohne Unterschied bei Jedem anwendete, der zu ihm kam. Wie kras erscheint dagegen das Bild manches andern als groß gepriesenen Arztes!!! Die Dummheit ist um so lächerlicher, je mehr sie gelernt hat. Der unwissende Geck der Mode, der sich in Hochmuth brüstet und glaubt, er sei die Welt, erscheint lange nicht so abgeschmackt, wie der Gelehrte, wie der hochgestellte, ja berühmte Mann, der in seinem Wesen eben so dünnköpfig und aufgeblasen ist, wie jener Geck. Der Marktschreier ist noch kein so abgeschmackter Charlatan, wie der promovirte und approbirte, der als Marktschreier auftritt. Und nun muß man, wenn ein solcher aufgeblasener Heilkunststückemacher sich zeigt, die Urtheile seiner Kollegen über ihn hören! — Meist spricht ein Arzt über den andern ab. Manches eben erst mit genauer Noth aus der harten Schale der Prüfungen gekrochene Doctorlein rümpft sein Näschen über die ältesten erprobtesten Praktiker. So hörte ich neulich einen jungen, neun Mal im Examen durchgefallenen Arzt über den alten Geheimrath Horn äußern: Dem Manne sollte man die Praxis untersagen; er baut auf seine fünfzigjährige Erfahrung; aber nur in unsern neuen Theorien ist das Heil; durch sie zerlegen wir den menschlichen Körper in alle Zweige der Naturwissenschaft, und auf den Fortschritt der Wissenschaft kommt es am Ende nur an. Ob der Mensch gesund werde, später oder früher sterbe,

das ist Nebensache. Kuriren kann jedes alte Weib! — Als ein anderer junger Arzt dagegen sprach, schalt ihn jener Vielgeprüfte einen Ignoranten, und da der Gescholtene bemerkte: er wäre mit einem Male durch's Examen gekommen, während der Scheltende dazu neun Male gebraucht hätte, meinte dieser: Ich habe es mir auch viel mehr sauer werden lassen und die Prüfungen ernster genommen, darum konnte ich nicht so leicht durchhüpfen. — Es ist jedoch weiter keine Gefahr damit verbunden, wenn die Herren Aerzte sich gegenseitig begründete oder nicht begründete Grobheiten in's Gesicht sagen. Viel schlimmer ist es, daß Viele sich hinter dem Rücken ecrasiren, Kranken oder deren Anverwandten gegenüber, so daß diese das Vertrauen zu ihren Aerzten verlieren, den kräftigsten Hebel für die Wirksamkeit der Behandlung. Ein solch rücksichtsloses Aburtheilen über einen Kollegen hinter dessen Rücken wird nächstens die Veranlassung zu einem öffentlichen Gerichtsverfahren und läßt einen sehr traurigen Blick in das Treiben der Parforcejagd thun, um zu Praxis zu gelangen: Ein Arzt, der eine Praxis unter den kleinern Bürgersteuten hat, die ihn bei großer Anstrengung doch nur kärglich nährt, hatte das zwei Jahre alte Kind der Inhaberin eines Victualienkellers behandelt. Er war sehr spät hinzugerufen worden, als das Uebel, häutige Bräune, bereits in das Stadium des Brandes übergegangen war. Er gab dem Kinde das in frühern Zeiträumen dieses Leidens fast specifisch wirkende Mittel: Cuprum sulphuricum. Die Eltern, die den trostlosen Zustand ihres Kindes immer trostloser werden sahen, riefen in Abwesenheit des erstern Arztes einen zweiten herbei. Dieser, nach einer Manier, die leider sehr oft vorkommt, rümpfte die Nase und zuckte die Schultern über die Behandlungsweise seines Vorgängers. Ein gewissenhafter Arzt, der Achtung vor sich und vor der Wissenschaft hat, enthält sich dem Laien gegenüber jedes nachtheiligen Urtheils über einen Kollegen, und wenn er die Behandlung nicht gemeinschaftlich mit diesem fortsetzt, so sucht er dessen Mißgriffe zu verbessern, ohne daß der Kranke und dessen Umgebungen von diesen Mißgriffen etwas erfahren. — Das Kind starb, und da der zweite Arzt bei dem Tode gegenwärtig war, so ließ er, um selbst groß dazustehen, während er das Recept mit dem Cuprum sulphuricum seines Vorgängers in der Hand hatte, die Worte fallen: Ja, wenn man so einen armen Wurm erst mit Grünspan vergiftet! — Die Eltern faßten diese Worte auf und haben den ersten Arzt als Vergifter ihres Kindes verklagt. Dieser wird unbedingt freigesprochen; indes ist diese Sache ruchbar geworden, er ist in das Gerede der Victualienkeller gekommen, und kann sich bei seinem würdigen Kollegen nun ein Jahrgelohalt ausbitten, da er durch dessen, ich will den mildesten Ausdruck brauchen: empörend unvorsichtige Neu-

ßerung, seiner mähewoll zusammen geklaubten und mühselig festgehaltenen Praxis verlustig geht.

\* \* Die Wahrheit, welche nicht in's Leben treten, nicht einmal laut werden darf, wird bitter und scharf. Das Recht dagegen, wenn es für die Macht auftritt, muß im Bewußtsein seiner Unbeschränktheit und seines Kernes leidenschaftlos sein. Dann imponirt es. Dies den Berichtigern der Heidelberger Allgemeinen Zeitung in der Leipziger deutschen Zeitung! Diese Herren Berichtigern treten für die Macht auf und wollen alle Klagen des Volkes, alle Mängel der Verhältnisse, die in der Heidelberger Zeitung laut werden, durch Facta widerlegen. Doch zeigen sie dabei einen so verbissenen Hohn, daß man aus der Sprache dieses die thatsächlichen Widerlegungen nicht herausfinden kann.

\* \* Das Furchtbarste ist geschehen: Fr. Biereck hat auf der ersten deutschen Bühne eines der ersten Kunstgebilde eines der ersten deutschen Dichter, Schiller's Maria Stuart, zu Falle gebracht. Wer diese Komödie nicht sah, hält sie nicht für möglich. Und nur ein einziges hiesiges Blatt, die Staffette, hat sich über diese Entweihung der Hofbühne gebührend ausgesprochen. Herr Röttscher hat den Unfall mit Stillschweigen übergegangen, da er dies Mal doch Anstand nahm, Fr. Biereck zu loben, und sie zu tadeln nicht wagt; denn der große Kritiker Herr Röttscher sonnt sich in der Huld des Fr. Biereck.

\* \* In den Pfennig-Blättern liest man folgendes Factum und die daran geknüpften Bemerkungen, welche nicht oft und nicht laut genug ausgesprochen werden können: Vor Kurzem feierte hier ein Paar seine Hochzeit, dessen Brautstand dreißig Jahre gewährt hat. Der Bräutigam war ein armer Schulmeister, die Braut verdiente ihr Brot durch ihrer Hände Arbeit. Jener war an einem Waisenhause angestellt und erhielt dort freie Wohnung und ein Gehalt, welches eben nur genügte, um sich allein durchs Leben zu schlagen. Wollte er seine Stelle aufgeben, so war seine Zukunft unsicher, er blieb also so lange bei jener Anstalt, bis er Ansprüche auf Pension hatte. Jetzt ist er 59 Jahr alt und mit seiner etwa 50jährigen Braut getraut worden. Dieser arme Schulmeister, welcher den wichtigen Beruf in der menschlichen Gesellschaft hatte, tüchtige Bürger und geschickte Staatsdiener heranzubilden, der hat, während seiner vierzigjährigen, durch tausendfältigen Aerger getriebnen Dienstzeit, ungefähr so viel an Gehalt bekommen, wie Jenny Lind, die schwedische Nachtigall, sich an acht Abenden ersang. Kaum kann man es begreifen, wie sich noch immer Menschen finden, welche sich dem traurigen Stande des Volksschullehrers widmen. Fragen wir nun einmal, was wäre ein Volk ohne eine so ausgezeichnete Sängerin wie die Lind? Antwort: es wäre vielleicht thatkräftiger, und die Leute, welche

jtzt den kunstvollen Kouladen lauschten, würden der Stimme der Zeit Gehör geben, würden den Gögendienst des goldenen Kalbes aufgeben, und dem Gotte der Freiheit dienen. — Also kein Verlust, nur Gewinn. — Was ist aber ein Volk ohne tüchtige Volksschullehrer? — Eine rohe Horde, welche ihren unbändigen thierischen Trieben die Zügel schießen läßt, Recht und Gesetz mit Füßen tritt und endlich seinen Nacken unter das Joch eines gebildeten Volkes beugen muß. Und diejenigen Männer, welche den Menschen seiner Bestimmung entgegenführen, sie, die wichtigsten Glieder der Gesellschaft, werden oft so gering besoldet, daß ihnen der Hunger auf dem blassen fahlen Gesichte, der Kummer an den tiefliegenden glanzlosen Augen angesehen werden kann; — das ist ein großes Unrecht, welches man an diesen Leuten verübt.

**Breslau.** Bachner's Catarina Cornaro ist hier gegeben worden, wird aber, trotz der schönen Musik, trotz einer wunderschönen neuen Decoration von Gropius, bald wieder von unserm Repertoire verschwinden. Mad. Küchenmeister genügt in Gesang und Spiel sehr wenig als Catarina. Diese hier von Einigen überschätzte, nur mittelmäßige Sängerin, hat ein scharfes, oft schneidendes Organ und Manieren, die man eben nicht künstlerisch schön nennen kann. Durch die Posaunenstöße in die Dessenlichkeit kommt Mad. Küchenmeister unserer Direction um 2000 Thaler jährlich zu hoch zu stehen. Mad. Küchenmeister erhält 4000 Thaler. Hätte die Direction den Erfolg eines vorjährigen Gastspiels dieser Sängerin in Dresden abgewartet, diese hätte mit der Hälfte der Gage zufrieden sein müssen, obgleich Mad. Küchenmeister mit nichts zufrieden sein soll, als mit sich. — Herrn Kahle (Marco) rathen wir, weniger salopp zu singen und sich mehr Mühe zu geben. Er besitzt eine zwar angenehme wenn auch schwache Stimme, singt aber ohne Wärme, ohne geistige Belebung, und sein Spiel — wollen wir mit dem Mantel christlicher Liebe bedecken. — Was die ganze Auffassung der Oper anbelangt, so ist unser Musikdirector Seidelmann nicht vermögend, Licht und Schatten in einer Musik hervorzuheben. Das Handwerkszeug hat er; aber man erkennt auch stets das mechanische Wesen. Die Seele, die der Dirigent in eine Aufführung bringen muß, fehlt. Da wir an Herrn Heinzen einen weit frischeren, begabteren Dirigenten besitzen, so sollte Herr Seidelmann für das mechanische Einstudiren benutzt und Herrn Heinzen die Aufgabe gestellt werden, den Schliff und Lustre über die Aufführungen zu bringen.

**China.** Der Reisende Gucklaff giebt folgende Details über das schon vor 2000 Jahren erbaute Riesenwerk der chinesischen Mauer: das Fundament besteht aus ungeheuern, mit Mörtel einfach zusammengefügt

Steinblöcken; der über der Erde sich erhebende Theil hingegen ist aus Mauersteinen errichtet. Da wo die Mauer durch Felsen gebildet ist, die man nicht zu Pferde erklimmen kann, mißt sie nicht mehr als 15 oder 20 Fuß Höhe, wo sie aber ein Thal oder einen Fluß überschreitet, ist sie 30 Fuß hoch und mit großen viereckigen Thürmen versehen. — Der schottische Gelehrte Barrow hat berechnet, daß die Mauer 1500 Meilen (etwa 500 französische Meilen) lang ist und ihr Material hinreicht, sämtliche Häuser, Palläste u. s. w. des gegenwärtigen Englands und Schottlands damit zu erbauen. Die Zahl dieser Gebäude schätzt Herr Barrow um seiner Darstellung den möglichsten Grad von Genauigkeit zu geben, auf 1,800,000, deren jedes 2000 Fuß Mauerwerk enthält. Er fügt hinzu (sagt Gucklaff, der das seltsame Document herausgegeben) daß in seiner Berechnung die Thürme der großen Mauer nicht mit begriffen sind, und diese eben ausreichten, eine so bedeutende Stadt wie London davon zu erbauen. Das ist noch nicht Alles. Wenn die Dimension dieser enormen Steinmasse, der chinesische Wall genannt, auf 12 Fuß Höhe und 4 Fuß Dicke zurückgeführt werden könnte, so würde sie lang genug sein, den ganzen Erdball in seinem Mittelkreise zu umfassen!! — Der große Canal ist auf derselben riesenmäßigen Basis angelegt, und durchläuft, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, gegen 600 Meilen von seiner Mündung an. Dr. Morison versichert, daß 170,000 Menschen bei seiner Erbauung beschäftigt gewesen sind.

**Crenzburg.** Ein Epigramm von Herrmann Walden:

„Singe wem Gesang gegeben

In dem deutschen Dichterwald! —

Singt von Liebe, singt von Reben,“ —

Doch von Freiheit, bitt' ich — lallt. —

**Dresden.** Mad. Pecci-Ambrogio hat ein interessantes Pas en quatre eingeübt und als Ballet in Scene gesetzt. Die Moral davon ist, daß ein veraltetes Vorurtheil mittels der Bell-Kan-Kas-ter'schen Methode — bekanntlich die Lehrtart gegenseitigen Unterrichts — in die Flucht geschlagen wird.

Donizetti's Don Sebastian soll ein Gelübde gethan haben, erst nach viermonatlichem Debut auf dem Repertoire von diesem auf die Breter zu steigen. Da Ende dieses Monats besagte Frist abläuft, hat Herr Tschatschek noch einen eiltägigen Urlaub und Herr Schiele eine Reconvallescentenkur sich gefallen lassen, um nicht vor der Zeit disponible zu sein.

„Eine wahre Geschichte. Erster: Wer correspondirt wohl jetzt mit der Leipziger Großmama über die Dresdner Theater- und andern Kunstzustände?

— Zweiter: Ein gewisser geistreicher Schriftsteller, dessen Name sich zuweilen mit K. anfängt und mit L. endigt, zuweilen aber mit L. anfängt und mit K. endigt.  
— Erster: Ei dem will ich doch ein Bild malen, ehe ich meine fertigen Arbeiten im Kunstverein ausstelle.

\*. Im Dresdner Kunstverein ist der goldene Zankapfel zur Ansicht ausgestellt, den Frau Venus vor einiger Zeit zwischen ein harmloses Künstlerkleblatt geworfen. Was aber 1200 v. Chr. einen trojanischen zehnjährigen Krieg — das hat 1847 nur ein zehn Minuten langes Duell zu Wege gebracht.

\*. In Engel's Restauration ist von einer Liebhabertruppe ein tragi-komisches Stück aufgeführt worden, dessen Titel: „die Künstler unter sich“ oder: „Ein faux pas mit zerbrochener Rippe.“ —

\*. Ein seit Jahren schon auf dem Tarif der heimlich Verlobten stehendes Künstlerpaar des Dresdner Hoftheater's hat sich nun ernstlich entschlossen, noch in diesem Carneval die Ringe zu wechseln.

**Hamburg.** Das Thalia-theater hat in letzter Zeit wiederum durch mehrere Novitäten sein Streben nach einem gebiegnen Repertoire und einer stetigeren Berücksichtigung neuer dramatischer Originalwerke bekundet. Berger's „Marie von Medicis“, und Töpfer's „Böttcher, der Goldmacher“, wenn auch als historische Lustspiele nicht von Bedeutung, verdienen doch immer in unserer kargen Zeit den Fleiß der Bühnen und die Theilnahme des Publikums. Die Darstellung des „Böttcher“ übertraf die der „Marie“ bei weitem, besonders wegen der unzulänglichen Besetzung des galanten französischen Königs in letzterem Lustspiele, obschon auch der galante August der Starke in dem Töpfer'schen Stücke einen wenig würdigen Repräsentanten hatte. Beide Stücke haben eine Reihe von Darstellungen erlebt. Ein weniger günstiges Schicksal scheint Rost's „Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange“ bevorzustehen, ein Schauspiel, das, wenn auch hin und wieder nicht ohne einzelne dramatische Effecte und poetische Lichtfunken, doch im Ganzen nichts als eine weit ausgesponnene, oft sehr triviale Dramatisirung eines Stücks von Becker's Weltgeschichte, mit reichlichen Floskeln verbrämt, ist. Die Aufführung zeigte von Sorgsamkeit der Inszenesetzung und Fleiß der Darstellung, wenn schon diese wegen des dazu erforderlichen starken Personals hin und wieder mangelhaft war. Bemerkenswerth waren die sehr hübschen Decorationen. — Von den Neuigkeiten untergeordneten Ranges erwähnen wir nur E. Meyers deutsche Bearbeitung von „Martin, der Findling“, nicht wegen des Werthes der im Niveau der gewöhnlichen Romandramatisirungen verbleibenden Arbeit, sondern wegen der vortrefflichen Dar-

stellung des Bamboche durch Hrn. Dawson, der durch die in der consequentesten Weise durchgeführte Rolle dieses Bonvivants der ordinärsten Sorte seine ausgezeichnete Befähigung für dramatische Charakteristik von Neuem bekundete, und darin weit Vorzüglicheres leistete, als in seinem Landgraf Friedrich, bei welchem eine Unzulänglichkeit der physischen Mittel des Künstlers für eigentliche Heldenrollen in einer häufigen, bis zur Grenze des Unschönen ausgedehnten Forcierung der Stimme sich kundgab. — Das Stadttheater hat in der am 15. zum ersten Male in Scene gegangenen Oper von Donizetti: „Dom Sebastian“, seinen alten Ruhm hinsichtlich reicher, geschmackvoller und charakteristischer Inszenesetzung wiederum in glänzender Weise aufgefrischt, schade, daß das Tonwerk selbst in musikalischer Beziehung nicht vollen Anspruch darauf hat. Von den Sängern ist vor Allen wegen trefflicher Ausführung der Parthie des portugiesischen Dichters Camoens Herr Clement zu rühmen; ebenso leistete Fr. Michalefi als Jayda neben wackerer musikalischer Ausführung auch in dramatischer Behandlung Anerkennenswerthes und zeigte mehr inneres Leben, als wir sonst öfters wahrzunehmen haben. Ein energisches Aufrütteln aus einem gewissen Phlegma, oder einer Art von Schwerfälligkeit, von der Künstlerin selbst mit Nachhaltigkeit unternommen, müßte ein recht erfreuliches Resultat für ihre Kunstschöpfungen bieten, da äußere Mittel keineswegs mangeln.

**Heidelberg.** Gegen das pensylvanische Zellen-system, diese Censur des Verbrechens, wie die Censur ein pensylvanisches Gefängnißsystem der Gedanken ist, spricht sich Berthold Auerbach in Worten aus, die man jedem unmenschlichen modernen Drakon an der Stelle in's Herz brennen müßte, welche das Gefühl des Mitleids mit den unglücklichen, gefallenen Brüdern einnehmen sollte: Jahre lang in einsamer Zelle sitzen, ohne eine Menschenseele, der man die flüchtigen und unscheinbaren wie die tieferen Regungen der Seele mittheile — das ist eine Erfindung, würdig einer lendenlahmen Zeit, der das Verbrechen über den Kopf wächst, und die es zu ausgemergelter Frömmerei zu verwandeln trachtet. Drängt die quellende Thatkraft zurück, sperrt die scheußlichen Dämonen ein in die Brust eines Menschen, daß sie sich in einander krallen, sich zerran und raufen; geht Acht, daß ja Keiner entkommt und in Eure mit Latzen umfriedete Welt eindringt, — schießt dann Guern Pfaffen, sein Opfer ist bereit, wenn ihm nicht der gütige Dämon des Wahnsinns zuvorkommt.

**Hildesheim.** Die Wittwe R., aus dem Hannoverschen, lebte seit 11 Jahren mit ihrem 15jährigen Sohne zu R. im Braunschweigischen, und wurde, von einer Gemüthskrankheit befallen, am 1. Juni 1836 in ihre Heimath zurückgebracht. Sie hatte sich an-

haltend mit dem Lesen des alten Testaments beschäftigt. — Die erste Aeußerung auffallender Geistesstörung zeigte sich darin, daß sie sich in ihre Kammer einschloß, und erst auf wiederholtes Anrufen antwortete: „am andern Morgen acht Uhr solle die Thüre geöffnet werden, dann sei die Stunde der Erlösung gekommen und ihre Buße beendet.“ — Alle die ihr nahe kamen, forderte sie dringend zur Buße auf. Eines Tages entkleidete sie sich völlig, um ihre vielen Sünden abzuwaschen, sprang, als man sie später einschloß, durch das Fenster im zweiten Stock, um sich von einem Superintendenten ihre Sünden vergeben zu lassen, verletzte sich jedoch dabei glücklicher Weise nicht. Mitte Juni kam sie in ärztliche Behandlung in das Irrenhaus zu Hildesheim. Am 18. ließ sie sich das Abendmahl reichen, am 19. sprang sie wieder aus dem Fenster, um sich vom Prediger noch einsegnen zu lassen, was er vergessen haben müsse, wobei sie sich eine Verletzung am Kinn zuzog. Desfers warf sie sich knieend vor's Bett hin und betete. Oft klagte sie über ihre Augen und äußerte, sie seien nur auf weltliche Gegenstände gerichtet und deshalb sündhaft. Dies war auch am 28. Juni der Fall, wo sie wieder knieend am Bette lag, den Kopf mit einer Schürze verhüllt. Die Wärterin wollte ihr Arznei geben, sie vermochte aber nicht sie aufzurichten und mußte eine Hülfe herbeirufen. Jetzt nahm man wahr, daß die Augen verletzt und mit Blut getränkt waren, und die Kranke fragte: ob denn die Augen auch wirklich heraus wären? und forderte die Umstehenden auf, den Schinder zu holen, damit ihr auch das Bein abgehauen werde, wobei sie ausrief: „ärgert Dich Dein Auge, so reiß es aus und wirf es von Dir; ärgert Dich Dein Bein, so nimm ein Beil und haue es ab.“ — Die Augäpfel, die sie sich mit den Fingern herausgerissen hatte, lagen auf dem Fußboden, und noch immer zerrte und riß sie mit den Fingern an den leeren Augenhöhlen und rief: „sind die Augen denn noch nicht heraus?“ — Und dies Entsetzliche hatte die sonst brave und sittliche Frau gethan, um — Gott zu gefallen!! —

**Kalisch.** Ein aus dem Dienst entlassener russischer Soldat, welcher dem evangelischen Glaubensbekenntniß angehört, kehrte in seine Heimath zurück, wo er sich bei dem evangelischen Prediger zum Abendmahl meldete. Legterer machte ihn darauf aufmerksam, daß er auf seinem Dienstpasse als Bekenner des Griechischen Glaubens bezeichnet sei, weshalb eine Zulassung zum Abendmahl nach der bestehenden Verordnung durchaus unstatthaft sei. Der Soldat bestand darauf, daß er der evangelischen Kirche angehöre. Die betreffende Russische Behörde, welche Kenntniß davon erhielt, stellte dem Soldaten die Wahl, entweder sich zur Griechischen

Kirche laut seines Dienstpasses zu bekennen oder der Vollstreckung eines gegen ihn erlassenen Urtheils, welches auf eine große Anzahl Spießruthen lautete, zu gewärtigen. Alles wegen der Religion, alles aus Glaubenseifer! — Die Standhaftigkeit des Soldaten blieb unerschütterlich. Nähere Nachforschungen der Behörde ergaben zuletzt, daß das Ganze durch einen Schreibfehler (!) des Secretairs veranlaßt worden war, worauf der Verurtheilte in Freiheit gesetzt wurde. —

**Königsberg.** Als sich bei einer Ressource ein achtbarer Schmiedemeister und Bürger meldete, um als Mitglied aufgenommen zu werden, ward ihm deshalb die Aufnahme verweigert, weil er in seinem Geschäftshabit vor seiner Hausthüre ein Pferd beschlagen!! Die ihn durchfallen ließen, waren weit schlechter beschlagen, als ein Pferd. —

**Köthen.** Die aus der Schweiz vertriebenen Jesuiten sollen Willens sein, die Spielbank hier zu pachten. Dies sind auch die passendsten — Ehrenmänner dafür.

**Leipzig.** Bei Thomas erschien: *Psychorama eines Scheintodten*. Der Autor giebt sich für Scheintodt aus, aber seine Gedichte sind durch und durch verfault. Dieser Seelenpiegel zeigt den Schlamm der knechtischen Selbstentwürdigung, des sich selbst Aufgebens in tiefster Unterthänigkeit. Jeder Blutstropfe ist mir beim Lesen zu Eis erstarrt, daß es solche Menschen mit solcher Gesinnung gebe, Stockblinde bei gesunden Augen vor dem hellsten Sonnenscheine, und daß diese Gesinnung nicht wenigstens so viel Achtung vor der Würde des Menschen hat, sich nicht laut kund zu geben. Kein Negerknecht, der es schon im Mutterleibe gewesen, vermöchte in vollendeter servilem Tone zu dichten. Die einzige Beruhigung fand ich noch darin, daß der Autor nicht zu uns Bürgerleuten gehört. Er beginnt eins seiner Gedichte: Am Throne standen meine Ahnen. Warum aber thut er nicht desgleichen? Warum kriecht er unter dem Throne? Ich kann dem Ehrgefühl des Dichters doch nicht meine Anerkennung versagen, daß er sich nicht genannt hat. Der arme Dichter! Wenn er von Freiheit uns sprechen hört, packt ihn das kalte Fieber. Man höre, wie es ihn schüttelt:

„Die Freiheit lebe!“ — soll man schreien.

O originelles Freiheitsrecht, (O, o — weh, weh!)  
Das Ketten schmiedet für die Freien,  
Und sich an sich zuletzt noch rächt! — — —

Die Freiheit mag ich nur begehren,  
Die mich so frei wie möglich stellt,  
Mir jene Freiheit abzuwehren,  
Die mit dem Thor in's Haus mir fällt.

Drum zieh' ich nach Gebirg' und Meeren,  
Fern ab vom eiteln Lärm der Stadt.  
Dort dien' ich nicht den Sklavenheeren,  
Die heut zu Tag die Freiheit hat.

Doch bedauern wir den Autor! Die verlebte Menschenwürde hat sich nur zu schnell an ihm gerächt. Seine Gedichte sind nur wenige Monate heraus, und schon hat ihn die Strafe ereilt. Eine Strafe, fürchterlich, gräßlich, vernichtend: Der Rheinische Beobachter hat die Gedichte des Scheintodten in zwei ganzen Feuilletons gelobt! —

Herloßsohn hat das Wort gegeben, daß der Komet so lang erscheinen solle, bis die Censur aufgehört. In welches Dilemma verlegt der lebenswürdige Schriftsteller dadurch seine Freunde! Mit welchem süß-sauren Gefühl im Herzen muß ich es z. B. niederschreiben: Ich freue mich, anzeigen zu können, daß Herloßsohn's Komet auch für 1848 erscheint, weil die Censur noch nicht verschwunden ist.

**München.** Unter dem Landvolke in Altbaiern besteht das sogenannte Haberfeldtreiben. Wenn jemand durch seinen Lebenswandel allgemeinen Unwillen erregt, wird ihm angezeigt, wenn er sein Benehmen binnen einer gewissen Zeit nicht ändere, werde man ihn mit einem Haberfeldtreiben heimsuchen. Zur bestimmten Zeit finden sich die Bauern vor dem Hause des Angeklagten ein, welcher gezwungen wird, an das offene Fenster zu treten; worauf einer aus dem Volke ihm sein Vergehen laut vorliest und seinen Namen der allgemeinen Verachtung preisgibt. Da hierbei immer die größte Ordnung herrscht, so schreitet die Polizei nicht ein. Vor Kurzem wurde einem Pfarrer, einige Stunden von München, mit einem Haberfeldtreiben gedroht, wovon der Betheiligte die Polizei in Kenntniß setzte, die jedoch erklärte, dasselbe nicht verhindern zu können.

**Neapel.** Anderson giebt eine lebendige Schilderung von dem ersten Eindruck, den Neapel auf den macht, der dort ankommt: Wir kehrten auf dem Largo del Castello ein, einen der größten Plätze in der Nähe des Hafens. Ringsum erblickten wir erhellte Theater, mit bunten Gemälden außerhalb derselben, welche die Hauptscene des gespielten Stücks darstellten. Hoch von einem Gerüste herab lärmte eine Bajazzo-Familie. Die Frau rief die Zuschauer herbei, der Mann stieß in die Trompete, und der kleinste Sohn prügelte sie Beide mit einer mächtigen Reitpeitsche, während unten am Gerüste ein kleines Pferd auf den Hinterbeinen stand und in einem aufgeschlagenen Buche las. Ein Mann stand mitten unter einem Haufen Matrosen, die niedergekauert dasaßen, und sang, mit den Armen um sich fechtend. Er war ein Improvisator — hieß es. Ein alter Bursche las laut aus einem Buche vor, dem Orlando fu-

rioso, wie man mir sagte. Seine Zuhörer klatschten ihm, indem wir vorüberfuhren, Beifall zu. Am Ende des Platzes, wo der Leuchtthurm steht, sah ich den Vesuv hoch in die Luft hervorragen und die feuerrothe Lava wie einen Blutstrom von dessen Abhang sich hinabwälzen. Unter dem Krater stand eine Wolke, roth glänzend von der glühenden Lava. Der Wagen rollte mit uns, den Platz hinüber, nach dem Gasthose Casa tedesca. Unweit desselben stand ein kleines Marionetten-Theater; ein kleineres war außerhalb desselben errichtet, wo Polichinell lustige Sprünge machte, pfiß, greinte und komische Reden hielt. Alles ringsum war Gelächter. Nur Wenige achteten auf den Mönch, der an der Ecke gegenüber stand, und von einer der breiten, vorspringenden, steinernen Treppen herab predigte. Ein alter breitschultriger Bursche, der wie ein Schiffer aussah, hielt das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers. Der Mönch warf sprühende Blicke auf die hölzernen Puppen des Marionettenspielers, der die Aufmerksamkeit des Volkes von seiner Rede ablenkte. Ist dies denn Fastenzeit? — hörte ich ihn rufen. Ist dies die Zeit, dem Himmel geweiht? Die Zeit, wo wir, demüthig im Fleisch, in Sack und Asche nur wandeln? Carnival hält uns, Carnival jeder Zeit, Carnival Tag und Nacht, so wie Jahr aus Jahr ein, bis Ihr im Höllenpfluht Alle versinket! Dort könnt Ihr weinen, dort könnt Ihr greinen, Festino's halten, Tanz veranstalten in der Hölle ewigen Peinen! — Seine Stimme erhob sich immer lauter; der weiche neapolitanische Dialect erklang in meinem Ohr wie wogende Verse, die Worte schmiegteten sich melodisch an einander. Aber so wie seine Stimme stieg, schrie auch der Polichinell lauter und machte immer drolligere, von dem Volke beklatschte Sprünge. Da riß in heiliger Wuth der Mönch das Kreuz aus der Hand des Mannes, der es trug, stürzte damit hervor und rief, den Gekreuzigten zeigend: Seht hier den wahren Polichinell; ihn sollt Ihr sehen nur, ihn sollt Ihr hören nur, drum ward Euch Aug' und Ohr! Kyrie, eleison! — — Und von dem Heiligen ergriffen, stürzte die ganze Menge auf die Kniee und rief: Kyrie eleison! Selbst der Marionettenspieler ließ seinen Polichinell hincbtauchen. —

**Paris.** Mary Lafond, die bisher Geschichtliches und Dramatisches, aber noch keinen Roman geschrieben, hatte einen 36 Feuilletons starken Roman dem Courrier verkauft, aber das Honorar noch nicht empfangen. Als acht Feuilletons erschienen waren, merkte das Journal, daß die 36 Feuilletons eine unverdauliche Speise für die Leser sein würden. Demnach wendete sich der Courrier an einen andern Literaten und trug diesem auf, dem Roman ein plötzliches Ende zu machen, jedoch so, daß derselbe naturgemäß geschlossen erscheine. Der Bevollmächtigte machte sich sofort über die Personen des Romans her, welche sich im achten Feuilleton noch ganz wohl befunden hatten und guten Muths waren,

und richtete unter ihnen eine schreckliche Niederlage an. Einige wurden vergiftet, andre jämmerlich erschlagen. Verbrechen aller Art wucherten unter ihnen auf und machten dem ganzen Treiben im neunten Feuilleton ein Ende. Der Verfasser aber wurde bitterböse über diese Mißhandlung der Kinder seiner Phantasie, zumal man seinen Namen unter das jähe Ende seines Romans gesetzt hatte. Der Courier hatte zwar seinen gerechten Zorn mittelst einer Summe von 300 Franks ein wenig gestillt, nichts desto weniger kam er hinterher auf den Gedanken, sein Recht bei der Justiz zu suchen und Genugthuung für die ihm zugeführte literarische Unbille zu fordern. Da sich jedoch auswies, daß er die 300 Franks angenommen, und sich sonach mit dem Journal abgefunden hatte, wurde er mit seiner Klage abgewiesen. (Morgenblatt)

\*. Ein Baudevillist componirt ein mythologisches Ballet: die fünf Sinne. Bis jetzt giebt es nur Ballette ohne einen Sinn.

\*. Eine neue Kleiderfabrik beschäftigt fünfzig Zuschneider und zweitausend Gesellen. Die Preise übertreffen in ihrer Niedrigkeit Alles, was selbst der Schwindel mit Kleidern in Berlin leistet. Ein Winterpaletot (Alpaga) kostet 4 Franks (1 Thlr. 2 Ngr.), eine Hose von blauem Tuche 5 Frks. (1 Thlr. 10 Ngr.), Hose von Phantasietuch 6 Frks. (1 Thlr. 18 Ngr.)

**Petersburg.** Die Deutsche Zeitung brachte die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland bei einem unlängst zu Winnica abgehaltenen Mannövre an seine Generale folgende Worte gerichtet habe: Was wir hier treiben, ist Theorie, aber in zwei Jahren will ich diese Armee in andere Gegenden, auf Felder des Ruhmes führen. Zu einem der Generale gewendet, habe er dann hinzugefügt: Sie, General, werden die Avantgarde führen, ich bin mit meinen Nachbarn nicht mehr zufrieden, ich muß mir andre Verbündete suchen. Diese Worte seien dann von den Generalen kommentirt worden, und dabei habe General Orlov verlauten lassen, daß man sich der Wahrheit nähere, indem man auf Mißhelligkeiten mit dem preussischem Kabinet und auf eine Annäherung an Frankreich schliesse. Die deutsche Zeitung bemerkt dazu, daß sie diese Nachricht nicht mitgetheilt haben würde, wenn ihr dieselbe nicht aus durchaus glaubwürdiger Hand zugekommen wäre, die sie durch einen Ohrenzeugen empfangen habe.

Berichtigung. S. 88, Sp. 1, 3. 16 v. u. ist „heimgekehrt“ zu lesen.

Alle Briefe und Zusendungen an die Redaction der Abendzeitung werden durch die Arnold'sche Buchhandlung erbeten.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.

**Mens** am Rhein. Hier fand eine Käseausstellung statt; 36 Käse waren eingegangen. Die Examinatoren prüften sie nach Farbe, Form und Gewicht und Geschmack. Die holländischen Käse der Frau von Eisberge im Grietenbusch trugen den Preis davon.

**Wien.** Bän-All's Theaterzeitung, welche recht fleißig Artikel der Abendzeitung, ohne Quellenangabe, nachdruckt, bringt Folgendes, vielleicht auch irgend einem Blatte nachgedruckt: Es giebt überall geistvolle Tüchtinnen; in Wien giebt es aber unstreitig die meisten. Man besuche einen Cirkel, in welchen viele dieser Damen hinkommen; man wird erstaunen, welche Kenntnisse sie besitzen, welche feine Conversation sie zu führen wissen, welche Gebiegenheit in ihren Urtheilen und Ansichten, welche Gewandtheit in ihren Ausdrücken. Die Mehrzahl dieser höchst gebildeten Frauen und Mädchen spricht drei, vier Sprachen. Französisch, und noch dazu ein vortreffliches Französisch, sprechen sie alle; das Italienische haben sie vollkommen inne; meist singen sie ganz ausgezeichnet italienische Lieder und Arien; englisch sprechen sie, weil es zum guten Ton gehört, in dieser Sprache correct zu conserviren, und deutsch sprechen sie durchaus besser, reiner und ohne Anklang an einen Jargon, als ihre Gatten. Sie sind es auch, welche die schönen Künste mit Vorliebe unterstützen; in ihren Soiréen findet man die ersten Virtuosen und Künstler; das Album einer solchen Frau enthält oft wahre Kunstschätze, und Theater und Concerte besitzen an diesen geistvollen Frauen wahrhafte Gönnerinnen. Die Mehrzahl versteht die Kunst vollkommen, sich höchst geschmackvoll zu kleiden. Ihre Toilette ist immer gewählt, kostbar ohne Ueberladung, reizend, ohne an edler Einfachheit einzubüßen, und da sie größtentheils eben so schön als liebenswürdig sind, so treten ihre anmuthigen Züge desto einnehmender hervor. Bei den reichen Tüchtinnen wird die Erziehung der Kinder nie vernachlässigt. Sie verschaffen sich für diese vortreffliche Meister, ausgezeichnete Gouvernanten, und die Kinder werden in allen schönen Künsten und Wissenschaften unterrichtet. Von Seite ihres Herzens zeigen sich diese Frauen immer äußerst günstig. Der Arme findet bei ihnen unablässig Unterstützung; es giebt keine humane Anstalt, an welche sie sich nicht angeschlossen; die geistreichen und wohlhabenden Tüchtinnen in Wien besitzen alle Eigenschaften, sie zu preisen, und ihre mannigfachen Vorzüge zur Anerkennung zu bringen.

J. Lasker.